

WIR für Berlin

Magazin für Mitglieder, Mitarbeiter & Freunde des Unionhilfswerks



IM GESPRÄCH MIT WIGALD BONING

Der eigenen Hilflosigkeit begegnen

SCHON GEWUSST?

UNIONHILFSWERK-
KITAS BETREUEN KINDER
AUS DER UKRAINE

IM FOKUS

75 JAHRE
UNIONHILFSWERK: DEM
MYTHOS AUF DER SPUR

KLARTEXT

MIT STERBE-
WÜNSCHEN
LEBEN LERNEN

ANZEIGE

GESUND ODER DEFTIG – ABER IMMER FIX!

Probieren Sie das Essen in unseren Kantinen
im Roten Rathaus und im Abgeordnetenhaus!



**Kantine im
Roten Rathaus**
Jüdenstr. 1
10178 Berlin

Mo bis Fr
11.15 – 13.30 Uhr

**Kantine im
Abgeordnetenhaus**
Niederkirchnerstr. 5
10117 Berlin

Mo bis Do
8.00 – 16.00 Uhr
Fr 8.00 – 15.00 Uhr

EDITORIAL

75 JAHRE WEGBEGLEITER



Liebe Leserinnen und Leser,
der russische Angriffskrieg auf die Ukraine beherrscht leider immer noch die Schlagzeilen. Deshalb beschäftigen wir uns in dieser Ausgabe natürlich auch mit dessen Folgen. Sehr viele Menschen haben ihre Heimat verlassen. 150 Menschen leben in unserer Unterkunft in Friedrichshain. Mit einigen haben wir gesprochen (S. 40/41). Außerdem schauen wir in unsere Kita in der Lissabonallee, in der der sechsjährige Illia betreut wird (S. 6). Und auf den Seiten 34 und 35 erfahren Sie, was es bedeutet, einen geflüchteten Menschen privat aufzunehmen – und zwar für beide Seiten.

Trotzdem ist es wichtig, das Augenmerk auf schöne Dinge zu lenken – gerade in diesen Zeiten. Es ist beispielsweise Sommer geworden. Die Bäume zeigen sich in sattem Grün, es duftet nach Lindenblüten und die Sonne wärmt. Da machen Ausflüge besonders viel Spaß, zum Beispiel nach Neuhardenberg (S. 46/47).

Schön ist auch, dass das Unionhilfswerk seit 75 Jahren Menschen auf ihren unterschiedlichen Wegen begleitet, ob Jung oder Alt, Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung, geflüchtete oder obdachlose Menschen. Der Fokus unserer neuen Magazinausgabe liegt daher auf unserem Jubiläum. Auf den Seiten 8 und 9 berichten wir über unser erstes Flüchtlingsheim Anfang der 1950er Jahre. Auf den Seiten 12 bis 21 erfahren Sie unter anderem, wie sich das Unionhilfswerk entwickelt hat und welche Aktionen in diesem besonderen Jahr bisher stattgefunden haben.

Schön sind übrigens auch die vielen positiven Rückmeldungen zu unserem neuen Magazin-Format.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre, bleiben Sie weiterhin gesund und hilfsbereit. Ihr

Dr. Thomas Georgi

Landesvorsitzender Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V.

Stiftungsratsvorsitzender Stiftung Unionhilfswerk Berlin

FOLGE UNS AUF @UNIONHILFSWERK



Inhalt

EDITORIAL

3 75 Jahre Wegbegleiter

SCHON GEWUSST?

6 „Ich mag den Kindergarten sehr“

Kitas des Unionhilfswerks haben einige geflüchtete Kinder aufnehmen können wie den sechsjährigen Illia.

7 Neue Wege ins Engagement

Das neue Projekt AWEB will Menschen mit Fluchterfahrung für freiwilliges Engagement gewinnen.

Duschen in der Seifenkiste

Ein Duschmobil für Kinder und Jugendliche auf der Straße geht on Tour.

VEREINSLEBEN PUR

8 Unser erstes Flüchtlingsheim

Anfang der 1950er Jahre eröffnete das noch junge Unionhilfswerk seine ersten Einrichtungen.

10 Jahreshauptversammlung 2022

Neue Aufgaben – neue Herausforderungen – am Puls der Zeit

IM FOKUS

12 Dem Mythos auf der Spur

In diesem Jahr feiert das Unionhilfswerk 75-jähriges Jubiläum – nicht im letzten Jahr.

14 Meilensteine von damals bis heute

Das Unionhilfswerk gehört heute zu den größten Arbeitgebern Berlins.

16 „Wir machen uns Freu(n)de“

Projekt zum 75. Jubiläum stärkt den Zusammenhalt und das Zugehörigkeitsgefühl im Unionhilfswerk.

18 Ein Song für das Unionhilfswerk

Aus der Idee, den 75. Geburtstag mit einem Lied zu ehren, wurde viel mehr als eine Happy-Birthday-Alternative.

20 Jubiläumsfest mit vielen Highlights

Mehr als 1.100 Gäste feierten 75 Jahre Unionhilfswerk. Franziska Giffey gratulierte via Videobotschaft.

KLARTEXT

22 Tarifzwang in der Pflege als Allheilmittel

Deutlich höhere Löhne sind zwar zu begrüßen, aber die steigenden Personalkosten zahlen am Ende alle.

24 Mit Sterbewünschen leben lernen

Träger, Einrichtungen und Mitarbeiter*innen müssen sich auch mit dem assistierten Suizid auseinandersetzen.

IM GESPRÄCH

26 Der eigenen Hilflosigkeit begegnen

Interview mit TV-Comedian Wigald Boning.



26



14

EINBLICKE

28 Schöne neue Umgebung

Pflegedienstleiterin Peggy Kontny spricht im Interview über das Ankommen in der Richard-Sorge-Str. 22.

29 Wechsel bei „die freiwilligen“

Jelena Schmidt unterstützt das Freiwilligenmanagement und Nicole Lorenz nun den Bereich Psychiatrie.

Dienstjubilare

NEU IM TEAM

31 Willkommen im Unionhilfswerk

Stephanie Liebheit, neue Kollegin im Unternehmensverbund, stellt sich vor.

NAH DRAN

32 Herr Thiel schreibt jetzt Gedichte

Der 77-Jährige ist Ensemble-Mitglied des Theaterprojekts PAPILLONS. Wie geht es ihm und seiner Kunst in der Pandemie?

ENGAGIEREN

34 Wenn ein ganzes Leben in einem Koffer steckt

Ein Erfahrungsbericht aus dem Alltag einer Familie, die seit dem Ukraine-Krieges ein Mitglied mehr hat.

36 Kleine Schwester, große Schwester

Jana und Elisa, ein Tandem des Schulmentoring-Programms Hürdenspringer, stehen sich sehr nah.

38 Die Fünf von der Spätlese

Das Redaktions-Team des Magazins für Senior*innen wird kurz vorgestellt.

BEWEGEN

40 Fern der Heimat

Viele Geflüchtete wollen zurück in die Ukraine. Aber das Leben muss auch fern der Heimat weitergehen.

42 Netz mit doppeltem Boden

Wie für Menschen mit Behinderung der Übergang auf den allgemeinen Arbeitsmarkt gelingen kann.

44 Digitalisierung braucht eine offene Haltung

Digitalisierung ist ein wichtiger Schlüssel zu Wissen und Bildung – auch für Kita-Kinder.

ÜBER DEN TELLERRAND

46 Geschichte, Promis und Dorfidyll

Wer das Besondere abseits des Hauptstadtturbels sucht, wird in Neuhausen seelig.

48 Wir trauern um Lutz Krieger

Der bekannte Journalist und tatkräftige Unterstützer und Förderer des Unionhilfswerks verstarb mit 83 Jahren.

49 Buchtipp: „Klassenkampf“



36

SCHNAPPSCHÜSSE

50 Freiwillige Rikscha-Pilot*innen gesucht

USE bei der Fête de la Musique

Modellpark feiert 15. Jubiläum

51 Impressum

„Ich mag den Kindergarten sehr“

Viele Familien mussten wegen des Krieges die Ukraine verlassen. Kitas des Unionhilfswerks haben einige geflüchtete Kinder aufnehmen können wie den sechsjährigen Illia.

Pädagog*innen und Leitungsteam des Montessori-Kinderhauses in Zehlendorf haben beschlossen, ukrainischen Familien zu helfen. Insgesamt vier Kinder werden teilweise zusätzlich zur Gruppenstärke betreut. Seit dem 1. April geht auch der sechsjährige Illia in das Montessori-Kinderhaus. Wie er mit seiner Familie nach Berlin gekommen ist und wie es ihm geht, schildert er in diesem Beitrag.

Ich bin mit meiner Großmutter, meiner Mutter und meiner kleinen Schwester hier. Meine kleine Schwester ist am 20. Februar 2022 geboren und heute drei Monate alt. Wir kommen aus Charkiw. Wir sind über Polen und Tschechien nach Berlin geflüchtet. Am 11. März sind wir am Hauptbahnhof in Prag angekommen. Von dort holte uns Jeff ab. Deutschland hat uns vor dem schrecklichen Krieg gerettet. Wir leben in der Wohnung meiner Großtante Oksana und ihrer Familie (Jeff und Evan).

Ich gehe in den Kindergarten. Er ist in der Nähe. Jeff hat sofort nach unserer Ankunft in Berlin bei Frau Bedau nachgefragt, ob ich aufgenommen werden könnte. Ich mag den Kindergarten sehr, die Erzieher und die Kinder. Ich gehe jeden Tag gerne hin. Wir machen viele interessante Dinge, wie zum Beispiel basteln, verschiedene Spiele, malen. Was mir besonders gefällt, ist der Musikunterricht. Das Essen schmeckt auch lecker. Außer-

dem lerne ich jeden Tag ein deutsches Wort dazu.

Uns geht es in Berlin gut. Aber ich vermisse meinen Vater und Opa sehr. Beide sind in der Ukraine in Gefahr. Ich möchte so sehr, dass sie beide herkommen, aber das ist nicht möglich – auch nicht in der nahen Zukunft. Nach Hause können wir auch nicht. Denn noch ist Krieg und unsere Stadt und unsere Wohnung sind total zerstört. Deshalb bleiben wir erst einmal hier und suchen eine Wohnung im Einzugsgebiet der Montessori-Schule, damit ich zur Schule gehen kann.

Ich denke oft an mein Zuhause, als es dort noch friedlich war. Charkiw ist eine wunderschöne Stadt. Mit meiner Familie bin ich viel gewandert. Ich denke auch oft an meine Freunde.

Illia, Gina Schmelter

FAMILIEN HELFEN FAMILIEN

Mehrere Eltern von Kindern, die im Montessori Kinderhaus des Unionhilfswerks betreut werden, haben ukrainische Familien, Mütter mit ihren Kindern und Frauen aufgenommen. Die Einrichtung steht dadurch in enger Verbindung mit den aufnehmenden Familien und den Geflüchteten.

KITAS NEHMEN UKRAINISCHE KINDER AUF

Der Kita-Bereich der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH engagiert sich im überverbandlichen Trägerbündnis Kita-Stimme. berlin. Das Trägerbündnis mit seinen mittlerweile 371 Einrichtungen hat sich darauf verständigt, nach Möglichkeiten zu suchen, um ukrainische Kinder aufzunehmen.

Neue Wege ins Engagement

Die Stiftung Unionhilfswerk Berlin startete im Juni 2022 das Projekt AWEB (Alles was es braucht). Menschen mit Fluchterfahrung werden in den Bezirken Reinickendorf und Spandau über die Möglichkeiten eines freiwilligen Engagements informiert und bei Interesse in ein passendes Engagement vermittelt. Über den Weg eines Engagements können sie ihre Sprachkenntnisse verbessern, Berlin besser kennenlernen, neue Kontakte in ihrem Stadtteil knüpfen. Die erworbenen Kompetenzen können ein wichtiger Baustein sein, weiter gut in Berlin anzukommen.

Das Projekt wird gefördert durch die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin und endet zum 31.3.2024. Ansprechpartner ist Abdullah Al Jonaid (Projektkoordinator). Kontakt erfolgt über das Ehrenamtsbüro Reinickendorf. Erreichbarkeiten und weitere Informationen finden Interessenten auf www.ehrenamt-reinickendorf.de.

Ralf-René Gottschalk

Duschen in der Seifenkiste

Matthias Müller ist ein vielseitig vernetzter Unternehmer, der gern Gutes tut. Für sein jüngstes Projekt hat er den Bootsbaubau der USE gGmbH gewinnen können. Der realisierte – auf eigene Kosten – ein Angebot des Sozialdienstes Katholischer Frauen (SKF): Diesen Sommer geht die Seifenkiste auf Tour – ein mobiles Angebot für Kinder und Jugendliche, deren Lebensmittelpunkt die Straße ist. Das Duschmobil für obdachlose Frauen war das Vorbild. Ein ähnliches Angebot wollte Matthias Müller, Geschäftsführer von Workerfashion M.+M. Team GmbH, für Kinder und Jugendliche schaffen. Gute Partner fand er bei den für die Jugendarbeit zuständigen Sozialarbeiterinnen des SKF. So entstand die Idee für das neue Sonderfahrzeug, die „Seifenkiste“ – ein mobiles Hilfsangebot für Kinder und Jugendliche, die auf der Straße leben. Hier sollen sie ungestört duschen, ihr Handy aufladen und saubere Kleidung bekommen können. Vor allem aber dient es als Gesprächs- und Beratungsangebot, um sie dauerhaft unterstützen und im Hilfesystem re-integrieren zu können. Für den Ausbau holte Müller den Bootsbaubau der USE gGmbH, mit der er schon lange zusammenarbeitet, mit ins Boot. In zwölf Monaten baute ein inklusives Team aus behinderten und nicht behinderten Menschen das Fahrzeug aus. Ab dem Sommer 2022 soll die Seifenkiste nun verschiedene Brennpunkte berlinweit anfahren.

Ursula Laumann



Foto: istock | frankreporter



Foto: USE-Mediengestaltung | Melanie Bühnemann

EIN STÜCK HEIMAT

UNSER ERSTES FLÜCHTLINGSHEIM

In diesem Jahr feiern wir 75-jähriges Jubiläum und fragen uns natürlich auch: Wie hat sich das Unionhilfswerk zu dem entwickelt, was es heute ist?

In diesem Beitrag geht es um die ersten Einrichtungen des noch jungen Unionhilfswerks in den 1950er Jahren: Unterkünfte für Flüchtlinge.

Ein Engagement, das gerade jetzt die Geschichte ganz nah an die Gegenwart heranrücken lässt.



Im Flüchtlingsheim sollten die Bewohner*innen wieder ein Stück Normalität erleben. Dazu gehörte auch, dass der Rasen regelmäßig gepflegt wurde.



Die Verpflegung der häufig mangelernährten Bewohner*innen war eine wichtige Aufgabe für die Helfer*innen des Flüchtlingsheims.

„Dahergelaufenes Gesindel!“ Feindseligkeit gegenüber Flüchtlingen

Die „Flüchtlingsfrage“ war nach Kriegsende in Deutschland ein heiß diskutiertes Thema. Die Flüchtlinge kamen aus Gebieten, die heute u. a. zu Polen, Ungarn, Tschechien und der Slowakei gehören. Über die Berliner Bahnhöfe kamen besonders viele von ihnen in die Hauptstadt. Allein im Juli 1945 waren es 550.000 Geflüchtete in Berlin. Allerdings begegneten große Teile der deutschen Bevölkerung den Flüchtlingen mit Ablehnung.

In Deutschland fehlte es nicht nur an Wohnraum, sondern auch an Kartoffeln, Feuerholz und anderen Dingen des täglichen Bedarfs. Viele Menschen litten Hunger, Krankheiten griffen um sich. Die Flüchtlinge wurden als Konkurrenten im Kampf um die knappen Ressourcen wahrgenommen und bekamen dies auch zu spüren. Hinzu kamen Vorurteile gegenüber den Neuankömmlingen aus dem Osten. Sie wurden gemieden und – trotz ihrer deutschen Herkunft – als „dahergelaufenes Gesindel“ beschimpft. Die Alliierten ließen den Deutschen jedoch keine Wahl: Die Flüchtlinge mussten untergebracht und integriert werden. Dazu erfassten die Behörden, in welchen Häusern und Wohnungen noch Platz war. Wer sich wehrte, Menschen aufzunehmen, musste mit hohen Geld- oder sogar Gefängnisstrafen rechnen.

Alle packen mit an! Das erste Flüchtlingsheim entsteht

Die meisten Flüchtlinge wurden auf dem Land untergebracht. Mit der Zeit zogen aber viele Geflüchtete vom Land in die Stadt, um dort Arbeit zu suchen. Gleichzeitig versuchten immer mehr Menschen, die Sowjetische Besatzungszone zu verlassen. So kamen auch weiterhin viele Neuankömmlinge nach Berlin. Das Unionswerk bot in der ganzen Stadt soziale Sprechstunden an, um Flüchtlinge, Kriegsheimkehrer und alteingesessene Berliner*innen durch freiwillige Helfer*innen bei der Suche nach Verwandten, Arbeitsplätzen und Wohnraum zu unterstützen. Aber aufgrund des knappen Wohnraums blieb die Vermittlung von Wohnungen schwierig. Das Unionhilfswerk fand daher eine ganz praktische Antwort auf die „Flüchtlingsfrage“: Es eröffnete 1950 sein erstes Flüchtlingsheim.

In einer leerstehenden Baracke in der Zehlendorfer Benschallee sollte das neue Heim entstehen. Innerhalb weniger Wochen mussten das Dach abgedichtet, Wände eingezogen und

eine Einrichtung inklusive Großküche beschafft werden. Auch Flüchtlinge, die noch in Lagern wohnten, packten mit an und beteiligten sich am Aufbau des Heimes. Sie gehörten schließlich zu seinen ersten Bewohner*innen.

Ein Zuhause auf Zeit vor allem für Familien

Der Bedarf war so groß, dass in kürzester Zeit zwei weitere Baracken ausgebaut wurden. Insgesamt bot das Flüchtlingsheim des Unionhilfswerks nun 400 Menschen ein Dach über dem Kopf und ein Gefühl von Sicherheit und Schutz. Das Heim



wurde vor allem von Familien bewohnt. Jede Familie bekam mindestens ein Zimmer für sich. In den folgenden Jahren entstanden eine zentrale Waschküche, ein Kindergarten und ein Fußballplatz.

Das Ziel der Mitarbeiter des Unionhilfswerks war, den Menschen eine soziale Starthilfe zu geben, um sie auf ein neues Leben außerhalb des Heimes vorzubereiten. Die jahrelangen Kriegs- und Nachkriegsentbehrungen hatten an Körpern und Seelen Spuren hinterlassen. Viele Flüchtlinge waren bei ihrem Einzug mangelernährt. Alle Bewohner wurden über die Großküche versorgt und durch einen Arzt medizinisch betreut, bis sie wieder zu Kräften kamen. Die Kinder bereiteten sie mit Nachhilfeunterricht auf das Berliner Schulwesen vor. Als sich die Lage nach einigen Jahren entspannte, konnten die Bewohner*innen in eigene Wohnungen umziehen. Einige von ihnen blieben in Berlin, andere zogen weiter nach Westdeutschland. Die frei gewordenen Räume wurden zunächst schnell von neuen Flüchtlingen bezogen, doch mit der Zeit gab es immer weniger Bedarf. Im März 1960 konnte das Flüchtlingsheim nach fast zehn Jahren schließen.

Ulrike Freybe

Das Flüchtlingsheim des Unionhilfswerks in der Zehlendorfer Benschallee Nr. 6 bot geflüchteten Familien eine sichere Unterkunft. Hier eine kleine Familie in ihrem Zimmer um 1952.



NEUE AUFGABEN – NEUE HERAUSFORDERUNGEN – AM PULS DER ZEIT

MIT DER VERDIENSTMEDAILLE GEEHRT

Für ihr Engagement zum Wohle des Unionhilfswerks wurden geehrt (v. l. n. r.): Heinrich Meier/BV Reinickendorf (G), Barbara Waßmund/Spandau (B), Sven Görlitz/Senioreneinrichtungen (B), Brigitte Paetzelt/BV Friedrichshain (B), Holger Böhme/USE (S), Marianne Willenbacher/BV Spandau (B), Dietmar Klocke/IG „Jugend“ (S), Nicole Lorenz/Stiftung (B), Eckhard Laßmann/BV Marzahn-Hellersdorf (G), Sabine Niels/Stiftung (B), Tobias Wendrich/Senioren-Einrichtungen (B), Katrin Soltysiak/Senioren-Einrichtungen (B), Christa-Maria Altwasser/BV Schöneberg, Dieter Berg/BV Neukölln (S) und Edith Schirrmann/BV Schöneberg (B), zusammen mit Dr. Thomas Georgi und Annelies Herrmann. Weiterhin (nicht auf dem Foto): Klaus Körner/Sozialeinrichtungen (B). Gold (G), Silber (S), Bronze (B)

Foto: Pedro Becerra | STAGEVIEW.de

„Das Jahr 2022 steht nicht nur für die Mitglieder des Landesverbandes, sondern für alle Unionhilfswerker und Wegbegleiter im Zeichen unseres Jubiläums, denn das Unionhilfswerk wird 75 Jahre alt.“ Das bedeute, wie es im Rechenschaftsbericht heißt, „viele Generationen ehrenamtliches Engagement entsprechend dem Motto ‚Helfen, wo Hilfe gebraucht wird‘, im Verein und von der Kita bis zum Pflegewohnheim“. Neben dem Gründungsjubiläum war der Krieg gegen die Ukraine und seine globalen Folgen das beherrschende Thema, das sich in vielen Redebeiträgen widerspiegelte.

So sagte Dr. Gabriele Schlimper, Geschäftsführerin des Paritätischen Wohlfahrtsverbands Berlin, in ihrem Grußwort die politische Unterstützung des Dachverbandes zu, wenn es darum geht, erhöhte Betriebskosten in den Einrichtungen des Unionhilfswerkes bei den Kostenträgern geltend zu machen. Andreas Sperlich, Vorstand der Stiftung Unionhilfswerk Berlin, analysierte, dass die Auseinandersetzungen zu den Fragen unserer Zeit und zu den Zukunftsfragen unserer Gesellschaft härter, zugespitzter und populistischer geführt werden. Er forderte das Unionhilfswerk auf, sich in diesem Diskurs selbstbewusst und fachlich kompetent, aber mit Respekt vor der Meinung der anderen, für die Schwächsten in der Gesellschaft einzusetzen, da sie sonst an Aufmerksamkeit verlieren. Stefan Evers, Generalsekretär des Berliner CDU, stellte die erfolgreiche 75-jährige soziale

Arbeit des Unionhilfswerkes in den Mittelpunkt seines Grußwortes. Er hofft darauf, dass das Unionhilfswerk in seinem Selbstverständnis als „gelebtes C der CDU“ auch in Zukunft ein mahrender Sachwalter des Sozialen sein möge. Denn die Union ist immer dann besonders stark, wenn sie auch für eine effektive Sozialpolitik eintritt.

Zuvor hatte der Landesvorsitzende Dr. Thomas Georgi Delegierte und Ehrengäste (s. Kasten) anlässlich der Jahreshauptversammlung am 23. Mai im Neuköllner Hotel Estrel herzlich begrüßt. Nach erfolgter Wahl von Maik Penn, MdA, zum Versammlungsleiter gedachten die Anwesenden den im zurückliegenden Jahr Verstorbenen, von denen stellvertretend Anita Kümmel, langjährige Schatzmeisterin im Bezirksverband Tempelhof, und Dr. Franz Dormann, Mitglied des Stiftungsrates, genannt wurden.

UNTER DEN EHRENGÄSTEN WEILTEN

Dr. Gabriele Schlimper, Stefan Evers, Dirk Reitze, Ulrich Behr, Erhard Böttcher, Oswald Menninger, Andreas Sperlich, Wolfgang Grasnick, Ursula Ehrhardt, Ulrike Hinrichs, Kathrin Weidemeier, Lilith Langner, Ute Dietrich, Gesine Schubert, Stefanie Wind, Martin Bartsch

Anschließend wurden 15 Persönlichkeiten aus Verein, Stiftung und Gesellschaften mit der Verdienstmedaille des Unionhilfswerks für ihr herausragendes Engagement geehrt.

Zum Thema „Energieversorgung in Deutschland – Heute und in Zukunft“ referierte Thomas Heilmann, MdB, Vorsitzender der Landesgruppe der Berliner CDU-Bundestagsabgeordneten. Es gehe es jetzt vor allem darum, so Heilmann, sich möglichst schnell von russischen Gas- und Ölimporten unabhängig zu machen, ohne die Versorgungssicherheit im eigenen Land zu gefährden. Um Wohlstand auch weiter zu sichern, gelte es, heute schon die Weichen für morgen zu stellen. Atomkraft, wie manche meinen, sei keine Alternative, denn sie ist nicht nur eine teure, sondern auch äußerst risikoreiche Energieform. Ebenso sind fossile Energieträger zunehmend nicht mehr gefragt. Die Zukunft, so Heilmann, gehört deshalb vorrangig den erneuerbaren Energien, wobei neben Photovoltaik, Biogas oder Wasserstoff vor allem die Windkraft dominiert.

Im bereits erwähnten Bericht des Landesvorstandes hob Dr. Georgi hervor, dass gerade die Flüchtlingshilfe des Unionhilfswerkes wie im Gründungsjahr 1947 auch heute leider wieder einen breiten Raum in der sozialen Arbeit einnimmt. So war das Unionhilfswerk einer der ersten Wohlfahrtsverbände, der zusammen mit der

Berliner Stadtmission bereits eine Woche nach Beginn der russischen Invasion in einem ehemaligen Hotel Unterkünfte für 300 ukrainische Flüchtlinge bereitstellte und ein Spendenkonto einrichtete, auf das bis Mitte April ca. 10.400 Euro eingingen.

Des Weiteren würdigte er den Einsatz aller Ehrenamtlichen, die trotz aller Beschränkungen durch die Corona-Pandemie die Arbeit in den Bezirksverbänden aufrechterhalten haben. Die Digitalisierung werde auch in diesem Jahr die Vereinsarbeit erleichtern und unterstützen. Dafür wird vom Landesvorstand ein Schulungsprogramm für die Bezirke aufgelegt.

Entsprechend der Tagesordnung folgten die Berichte der Landesschatzmeisterin Katrin Vogel für das Geschäftsjahr 2021 und der Kassenprüfer, die ihrerseits keine Beanstandungen hatten. An den Bericht der Mandatsprüfungskommission schloss sich dann die Entlastung des Landesvorstandes an.

In seinem Schlusswort dankte Landesvorsitzender Dr. Thomas Georgi dem Versammlungsleiter sowie dem Organisationsteam für den guten Verlauf der Versammlung, verbunden mit dem Wunsch, sich auch weiterhin tatkräftig und ideenreich zum Wohle des Unionhilfswerks einzusetzen.

Wolfgang Gudenschwager

Dem Mythos auf der Spur

In diesem Jahr feiert das Unionhilfswerk 75-jähriges Jubiläum. Lange dachte der soziale Träger, er sei ein Jahr älter...

Wann das Unionhilfswerk gegründet wurde, war lange bekannt – oder doch nicht? Im Interview erzählen Norbert Prochnow und Dr. Thomas Georgi von Spurensuchen und einem Zufall, der nach fast 75 Jahren den „Gründungsmythos“ widerlegte.

Wie kam es dazu, dass Sie die Gründung des Unionhilfswerks noch einmal genauer unter die Lupe nehmen wollten?

Norbert Prochnow: Seit Jahrzehnten haben wir neuen Vereinsmitgliedern, Mitarbeiter*innen oder freiwillig Engagierten immer erzählt, dass das Unionhilfswerk im Jahr 1946 gegründet wurde. Und wir wussten, dass im Gründungsauftrag der CDU das „Notprogramm für Obdach, Brot und Arbeit“ gefordert wurde. Aber dann kamen immer mehr Quellen aus dem Jahr 1947 und nichts, was 1946 als Gründungsdatum weiter belegen konnte. Als wir mit den Vorbereitungen für unser 75-jähriges Jubiläum begonnen haben, war das ein Grund, das Thema noch einmal auf den Prüfstand zu stellen.

Thomas Georgi: Genau, wir haben eine Arbeitsgruppe gegründet und sogar eine Agentur beauftragt, die uns

leider aber genau in dieser Gründungsfrage auch nicht so wirklich weiterhelfen könnten. Die konnten uns zwar die Zulassungsurkunde des Berliner Magistrats für das Unionhilfswerk aus dem Jahr 1949 zeigen, aber es fehlte immer noch etwas zwischen dem ersten Gründungsauftrag der CDU 1945 und dem ersten CDU-internen Mitteilungsblatt Blatt Nr. 1 vom Juli 1947, in dem es um die organisatorischen Vorbereitungen des Unionhilfswerks ging.

Wie ging es dann nach der erfolglosen Suche weiter?

Prochnow: Letztlich baten Sie, Herr Dr. Georgi, Daniela Neumann aus der Landesgeschäftsstelle des Unionhilfswerk-Landesverbands, bei der Konrad-Adenauer-Stiftung nachzufragen, ob es in den Annalen der Union noch weitere Erkenntnisse über das hinausgibt, was wir wussten.

Georgi: Und Frau Neumann stieß dort auf einen wissenschaftlichen Mitarbeiter, der weiterhelfen konnte. Er übersandte uns ein Protokoll der Berliner CDU vom 27. Juni 1947, mit dem Tagesordnungspunkt, „Hilfswerk der Berliner Union“. Damit hatten wir das fehlende Bindeglied und der Nebel des sogenannten Gründungsmythos, mit dem ich Zeit meiner Mitgliedschaft im Unionhilfswerk konfrontiert war,

lichtete sich. Wir hatten tatsächlich ein klares Gründungsdatum.

Prochnow: So ist das ja häufig mit Mythen. Die werden unter Umständen Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte nicht hinterfragt. Geschieht es dann irgendwann, ist es oft schwierig, historische Belege zu finden – je nachdem wie lange das eigentliche Ereignis her ist. Wir stellen ja immer wieder fest, dass für Dinge aus der Nachkriegszeit, die gar nicht so lange her sind, oftmals schriftliche Belege fehlen und die Zeitzeugen sind mittlerweile verstorben.

Welche Erkenntnisse hat das aufgetauchte Dokument noch geliefert?

Prochnow: In der Partei war zuvor diskutiert worden, dass die Partei selber nicht Träger einer solchen Hilfsaktion sein konnte, sondern eine eigenständige Körperschaft – damals hat man immer an Vereine gedacht. Andere gemeinnützige Gesellschaften – gGmbH, gemeinnützige AG oder Stiftungen waren noch nicht so en vogue in der dieser Zeit. Aber gemeinnützige Vereine, die kannte man ja damals vom Deutschen Roten Kreuz, der Arbeiterwohlfahrt (AWO) und von anderen und man schlug dann der Union vor, dieses Modell zu nutzen.

Georgi: Das hatte natürlich auch noch weitere Hintergründe. Letztlich war

es eine Gründung der Politik oder von christdemokratischen Politikern. Der damalige Vorsitzende der Jungen Union, Peter Lorenz, war in den 70er Jahren auch Landesvorsitzender der CDU. Er wurde später bekannt, als man ihn kurz vor den Abgeordnetenhauswahlen entführt hat. Peter Lorenz war damals ein glühender Verfechter für die Gründung des Unionhilfswerks als Sozialverband. Für die Union war es damals natürlich schon ein Manko, keinen parteinahen Sozialverband an der Seite zu haben. Wenn wir uns an die Zeit 1946/47 erinnern, oder was wir darüber wissen, spielten damals Sozialverbände für die Stadt eine wichtige Rolle. Es gab sehr viele Flüchtlinge aus den Ostgebieten, die in Berlin gestrandet waren. Die ersten Kriegsgefangenen kamen wieder zurück. Es gab auch Heimkehrer-Ausschüsse. Diese und der sogenannte CARE-Ausschuss wurden von den damaligen Sozialverbänden besetzt. Die kirchlichen Verbände, wie die Caritas oder die Diakonie aber auch parteinah wie die AWO und auch die Volkssolidarität in Dresden wurden relativ schnell wieder gegründet. In Berlin bestand noch ein zusätzlicher Sozialverband, die große Sozialhilfe. Einen Sozialverband, der der Union besonders nahestand, gab es allerdings nicht.

Die Fragen stellte Gesine Schubert



Foto: Maximilian Gödecke

Stöbern in alten Dokumenten:
Landesvorsitzender Dr. Thomas Georgi (links) und Norbert Prochnow, Vorstandsvorsitzender Stiftung Unionhilfswerk Berlin

Feierliche Eröffnung
des ersten Wohnstätten-
werks für Menschen mit
Behinderung mit Joachim
Fahl (links), Hilda Heine-
mann und dem damaligen
Regierenden Bürgermeister
Klaus Schütz



Meilensteine von damals bis heute

Seit einem dreiviertel Jahrhundert ist das Unionhilfswerk für Menschen in Berlin zu einem Stück Biografie geworden und war dabei selbst immer wieder Teil der Geschichte der Stadt. Heute gehört der soziale Träger zu den größten Arbeitgebern Berlins.

Zerstörte Häuser, Minusgrade, Menschen ohne Bleibe – Berlin war nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu fast zwei Drittel zerstört und erlebte 1946/47 einen extrem harten Winter. Die Berliner CDU trommelte engagierte Menschen zusammen, um den Notleidenden mit Suppenküchen, Wärmehallen und der Vermittlung von Wohnungen zu helfen. Damit war die Basis für das spätere Unionhilfswerk geschaffen.

Mit dem Ende des Krieges kamen auch viele Flüchtlinge in die Stadt – allein im Juni 1945 waren es mehr als 500 000. Mit den Berliner*innen konkurrierten sie in den kommenden Jahren um alles, was knapp war – Nahrung, Arbeit, Wohnungen. Das 1947 gegründete Unionhilfswerk fand auf die Platznot eine praktische Antwort

und eröffnete 1950 seine erste Einrichtung: ein Flüchtlingsheim. Innerhalb kürzester Zeit wurden alte Barackengebäude mit Hilfe der Flüchtlinge zu einem neuen Zuhause für ca. 400 Menschen umgebaut. (Mehr auf den Seiten 8 und 9)

Auch die Entwicklungen in der deutsch-deutschen Geschichte hatten Einfluss auf das Engagement des Unionhilfswerks. Nach der Gründung von BRD und DDR und der Schließung der innerdeutschen Grenze 1952 war Berlin zum Nadelöhr geworden. Für viele junge Menschen aus der DDR war dies in den 50er Jahren oft die einzige Möglichkeit, ihr Abitur abzulegen oder ein Studium zu beginnen. Sie verließen ihr Zuhause und kamen in Schülerwohnheimen in West-Berlin unter, von denen das Unionhilfswerk zwischen 1954 und 1962 zwei be-

trieb. Mit dem Bau der Berliner Mauer verloren die Schülerwohnheime ihre Bestimmung und dienten bis Anfang der 1970er Jahre als Gästehäuser für Berlinbesucher*innen.

In den 70er und 80er Jahren wurde das Unionhilfswerk zum Vorreiter bei der Betreuung von Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen. Diese waren bis dahin meist jahrelang in psychiatrischen Krankenhäusern unter unwürdigen Zuständen untergebracht. Eine Expertenkommission des Bundestages forderte daher ihre Unterbringung in gemeindenahen Einrichtungen. Durch Initiative der damaligen Bundespräsidentengattin Hilda Heinemann eröffnete das Unionhilfswerk bereits 1972 in der Rheinbabenallee das erste Wohnstättenwerk für Menschen mit Behinderung in Berlin. Anfang der 80er Jahre war das

Übergangswohnheim des Unionhilfswerks in Kreuzberg das zweite seiner Art in der Stadt, um Menschen mit psychischen Erkrankungen den Weg aus der stationären in eine ambulante Betreuung zu erleichtern.

Der Fall der Berliner Mauer eröffnete neue Möglichkeiten. Bereits in den 80er Jahren waren Kitas und Sozialstationen zur Versorgung älterer Menschen als Betätigungsfeld hinzugekommen. Nun konnten in Ost-Berlin Sozialstationen gegründet werden. Auch ehemalige DDR-Seniorenheime übernahm das Unionhilfswerk und passte sie im Laufe der Jahre den neuen Standards in der Betreuung von älteren Menschen an.

Das Unionhilfswerk hatte sich zu einem großen sozialen Träger mit einer



Foto: unbekannt

Foto: Bundesarchiv_Bild_183-R66487

Vielzahl ehrenamtlicher und hauptamtlicher Mitarbeiter*innen entwickelt. Das freiwillige Engagement war trotz der Professionalisierung in den verschiedenen Bereichen ein wichtiger Stützpfeiler. Um die Helfer*innen besser koordinieren zu können, hat das Unionhilfswerk 2003 mit dem Freiwilligenmanagement Strukturen geschaffen, ohne die 2015 und 2022 die Versorgung von geflüchteten Menschen aus Syrien und der Ukraine durch den Träger nicht möglich gewesen wären.

Ulrike Freybe

Sie wollen tiefer in die Geschichte des Unionhilfswerks eintauchen? Erfahren Sie mehr auf unserem Blog! <https://blog.unionhilfswerk.de>

Im sogenannten
Hungerwinter
1946/47 erfroren
fast 400 Berliner*
innen in ihren
Wohnungen

„Wir machen uns Freu(n)de“

Projekt zum 75. Jubiläum stärkt den Zusammenhalt und das Zugehörigkeitsgefühl im Unionhilfswerk



Fotos: Maximilian Gödecke



Wenn ein großes Jubiläum vor der Tür steht, setzen sich Geschäftsleitungen und Unternehmenskommunikation lange im Voraus gemeinsam an einen Tisch – oder coronabedingt auch mal in einen virtuellen Raum – und überlegen, wie dieser Anlass genutzt und welche Ziele erreicht werden sollen.

Für unser 75. Jubiläum war schnell klar: Wie bereits vor fünf Jahren, geht es in erster Linie um die Kommunikation nach innen, um Mitarbeiter*innenbindung und stetiges Zusammenwachsen. 3.000 Mitarbeiter*innen sind über 130 Standorte in ganz Berlin und teilweise Brandenburg verteilt.

Da kommt, trotz aller laufenden Maßnahmen und gemeinsamer Kanäle, schon mal das Gefühl auf, wenig über die Kolleg*innen anderer Einrichtungen oder Gesellschaften zu wissen, ebenso wie der Wunsch, Unionhilfswerker*innen anderer Teams besser kennenzulernen.

Die Jubiläumsaktivitäten sollten daher unter anderem Vernetzung, Austausch und Kennenlernen ermöglichen. Dieses Ziel vor Augen, entwickelte das Team Unternehmenskommunikation die Idee zum Jubiläumsprojekt „Wir machen uns Freu(n)de“.

Mit einem Vorfreude-Film, einer kleinen Klappkarte und in den Leitungs- und bewarben wir das Projekt digi-

tal und analog. Mitarbeiter*innen aller Einrichtungen sowie Vereinsmitglieder konnten sich bis Mitte November vergangenen Jahres bewerben. Im Anschluss wurden aus allen eingegangenen Bewerbungen Partner-Teams gebildet, die sich gegenseitig „Freu(n)de“ machen durften – jeweils mit einem Budget von 500 Euro und im Rahmen der Arbeitszeit.

Viele Kolleg*innen nutzten diese tolle Möglichkeit und so entstanden Partner-Teams, die sich aus fast allen Unternehmensbereichen zusammensetzten.

Die Kita mit dem Seniorenzentrum, das Jugendhilfe-Projekt mit dem Pflege-Team, der Bezirksverband mit dem

Team der USE-Grünpflege bis hin zum Integrationsfachdienst mit der Verwaltungsabteilung. Die vielen Teams waren bunt gemischt und spiegelten damit wunderbar die Vielfalt des Trägers wider.

Die Teams hatten einige Wochen Zeit, einander kennenzulernen und gemeinsam zu überlegen, wie genau die Freude aussehen könnte. Da wurden virtuelle Runden ebenso genutzt wie gemeinsame Spaziergänge oder Telefonkonferenzen. Einfallsreich und kreativ lernten die Teams sich kennen und mindestens genauso ideenreich wurden wunderbare Pläne für gemeinsame „Freu(n)de“-Aktionen geschmiedet, die dann von Februar bis Ende Mai 2022 stattfanden.

Und wie lernt man einander gut kennen? Worüber freut sich fast jede*r? Natürlich – man nimmt sich Zeit für einander. Ob Ausflüge, gemeinsames Kochen oder Essen, Bogenschießen, Töpfern oder Brunnen bepflanzen, Abenteuer im Escape-Room, Picknick oder Bootstouren, Führungen oder Schnitzeljagden – an Ideen mangelte es unseren Freu(n)de-Teams nicht. Und so waren die ersten Wochen unseres Jubiläumsjahres gefüllt mit wunderbaren Stunden, in denen sich Kolleg*innen kennenlernten, Teams sich gegenseitig Freude und kleine Geschenke machten, Unternehmensbereiche Einblicke in andere Geschäftsbereiche erhielten, Unionhilfswerker*innen zusammenwachsen.

Unser Jubiläumsfest Mitte Juni (Seiten 20/21) bot eine schöne Möglichkeit, gemeinsam noch einmal auf die vielen Aktionen zu schauen. Ein Video zeigte alle Highlights unseres Jubiläumsprojektes „Wir machen uns Freu(n)de“ und hier und dort hörte man, dass bereits Pläne für weitere Treffen und gemeinsame Aktivitäten geschmiedet sind.

Ganz viel Freude lag also rund um dieses schöne Jubiläumsprojekt in der Luft – und auch die Ideenentwicklung, Umsetzung und Begleitung des Projektes war eine riesengroße Freude!

Ein Song für das Unionhilfswerk

Während der Vorbereitungen zum Jubiläum entstand die Idee, den 75. Geburtstag des Unionhilfswerks mit einem eigenen Lied zu ehren. Doch dann wurde daraus viel mehr als eine Happy-Birthday-Alternative.

Zu einem Geburtstag gehört ein ordentliches Ständchen, das das Geburtstagskind hochleben lässt. Auch der Unternehmenskommunikation war während Jubiläumsvorbereitungen sehr schnell klar: Wir brauchen auf jeden Fall ein Lied! Doch bekannte Lieder wie „Viel Glück und viel Segen“ oder „Happy Birthday“ sollten es nicht werden – wir wollen etwas Eigenes! Bereits nach den ersten Überlegungen stand fest: Warum ein Lied nur für den Geburtstag schreiben, wenn wir etwas kreieren können, das nachhaltiger ist? Ein Song, der das beschreibt, wie es sich anfühlt Teil des Unionhilfswerks zu sein, täglich Menschen auf ihrem Weg zu begleiten, kleine und große Wunder zu erleben und gemeinsam etwas zu erreichen. Ein Song, der die Mitarbeiter*innen in diesen Glücksgefühlen abholt – unterlegt mit einer Melodie, die diese noch einmal unterstreicht. Unser Ziel: Dieser Song soll unser Unionhilfswerk-Lied werden und Premiere auf dem Jubiläumsfest haben.

Ein Texter und eine Profi-Musikerin machten sich an die Arbeit und entwickelten einen Song mit Ohrwurm-Potenzial. Doch das Singen sollten die übernehmen, um die es geht: Die Mit-

arbeiter*innen und betreuten Menschen aus dem Unionhilfswerk. Über einen Aufruf fanden sich schnell zwölf Sänger*innen, die Lust hatten, diesen Song einzusingen. „Und dann können wir es auch gleich richtig machen“, beschlossen wir im Projekt-Team und organisierten nicht nur einen Tag in einem Kreuzberger Tonstudio, sondern holten auch noch ein Kamera-Team aus der USE dazu. Wir wollten diesen aufregenden Tag festhalten, denn für die meisten war es das erste Mal, in einem Tonstudio zu sein – für manche sogar ein langersehnter Traum. „Ich werde diese Erfahrung für immer in Erinnerung behalten“, resümierte eine Beschäftigte der USE am Ende ihrer Aufnahme. Doch für das Video zum Song wollten wir noch mehr: Wir wollten auch die dabei haben, die vielleicht nicht so gern singen. Schließlich ist das Unionhilfswerk vielfältig und das wollten wir im Video zeigen.

Auf unserem Jubiläumsfest (S. 20/21) war es dann soweit: Nicht nur das Video feierte seine Premiere, auch unsere Sänger*innen performten den Unionhilfswerk-Song „Erlebe das Leuchten“ – und das Publikum sang begeistert mit! Mögen sich die Ohrwürmer weit verbreiten.

Ulrike Freybe

HIER GEHT ES
ZUM SONG:



Foto: Vera Jahn

SAVE
THE
DATE

Musik im Advent

BENEFIZ

6. DEZEMBER
2022

KONZERT

Die Unionhilfswerk-Förderstiftung lädt am 6. Dezember zum Nikolauskonzert ein. Lauschen Sie wieder vorweihnachtlichen Liedern, interpretiert vom Staats- und Domchor Berlin, und spenden Sie gerne für das Projekt „Sterbebegleitung“.

AM 6. Dezember 2022
ORT Joseph-Joachim-Konzertsaal der Universität der Künste
Bundesallee 1-12
10719 Berlin

Jubiläumsfest mit vielen Highlights

Mehr als 1.100 Gäste feierten 75 Jahre Unionhilfswerk. Franziska Giffey gratulierte via Videobotschaft.

Endlich war es wieder möglich, sich persönlich zu treffen und zusammen zu feiern! Diese Gelegenheit nutzten über 1.100 Gäste. Neben Mitarbeiter*innen, Vereinsmitgliedern und freiwillig Engagierten kamen auch zahlreiche langjährige Freunde, Partner und Förderer des Unionhilfswerk-Unternehmensverbunds zum sommerlichen Jubiläumsfest bei Spindler & Klatt auf dem Gelände der alten Heeresbäckerei an der Spree in Kreuzberg. Bei bester Stimmung mit Programm-Highlights wie dem international bekannten Breakdance-Kollektiv Flyingsteps genossen die Gäste das Fest.

„Wir freuen uns sehr, dass wir nach so langer Zeit im Corona-Modus endlich wieder zusammen feiern können. Der furchtbare Krieg in der Ukraine hat uns sehr erschüttert und natürlich haben wir uns gefragt haben, ob wir

angesichts dieser schlimmen Situation überhaupt feiern können. Letztlich haben wir uns bewusst entschieden, das Fest zu feiern. Trotzdem wollen wir die Ukraine-Krise nicht ausblenden. Das geschieht aktuell vor Ort in unserer Unterkunft für geflüchtete Menschen aus der Ukraine – hier leisten engagierte haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen jeden Tag tolle Arbeit“, betonte der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Unionhilfswerk Berlin, Norbert Prochnow, in seiner Begrüßung die jüngsten Herausforderungen für alle Bürger*innen.

Das Unionhilfswerk – eine feste Säule für den sozialen Zusammenhalt in unserer Stadt

Auch die Regierende Bürgermeisterin von Berlin, Franziska Giffey, ließ es sich nicht nehmen, einem der größten sozialen Träger der Stadt zu gratulieren

und sandte den Unionhilfswerker*innen in einer Grußbotschaft per Video ihren Dank und ihre Wünsche: „Besonders wichtig ist mir, Ihnen allen heute, stellvertretend für alle Berlinerinnen und Berliner einen großen Dank auszusprechen, den über 3.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und den 900 Freiwilligen und vielen Unterstützern unter dem Dach des Unionhilfswerks. Sie leisten unverzichtbare Beiträge für ein gutes solidarisches Zusammenleben. Gerade auch in schwierigen Zeiten zeigt sich: Berlin kann auf das Unionhilfswerk zählen. Und das feiern Sie heute – Sie haben es sich verdient!“

Gesine Schubert

MEHR AUF
UNSEREM
BLOG:



Foto: Patricia Kallisch



Sommerlich-entspannte Atmosphäre bei Spindler & Klatt an der Spree – u.a. mit den Flying Steps

TARIFZWANG IN DER PFLEGE ALS ALLHEILMITTEL?

Ab September erhalten die Mitarbeiter*innen in der Pflege teilweise deutlich höhere Löhne. Das ist zwar zu begrüßen, aber die steigenden Personalkosten zahlen am Ende alle.



Das von Jens Spahn als eine der letzten Amtshandlungen auf den Weg gebrachte Gesetz mit dem vielversprechenden Namen „Gesundheitsversorgungsweiterentwicklungsgesetz“, kurz GVWG, sorgt in der Pflegebranche für Aufregung. Haben wir nicht jahrelang nach einer Aufwertung des Pflegeberufes und einer besseren Vergütung gerufen? Also weshalb nun die eher verhaltende Euphorie? Ganz einfach: weil wir uns als Träger ungern in eine Tarifbindung zwingen lassen – und schon gar nicht im Eiltempo. Natürlich haben wir uns im Unionhilfswerk sehr gefreut, als klar wurde, dass die Kostenträger ab 1. September 2022 höhere Personalkosten akzeptieren müssen. Das steht eindeutig auf der Habenseite. Aber dass wir uns dafür entscheiden müssen, entweder einem Tarifvertrag beizutreten, unsere Löhne einem gängigen Tarifvertrag anzulehnen oder ein von den Kassen veröffentlichtes regionales Durchschnittstarifniveau zu zahlen, grenzt an Entmündigung.

Wir haben uns für das regionale Durchschnittstarifniveau entschieden. Etwas Anderes scheint in der Kürze der Zeit gar nicht abbildbar. Die von den Kassen dazu veröffentlichten Durchschnittslöhne liegen deutlich über unserem derzeitigen Lohngefüge, der Sprung bei Pflegekräften ohne Aus-

bildung liegt teilweise bei 40%. Keine Ausnahme, wenn man sich in der Branche umhört. Freuen wird es die Mitarbeiter*innen, daran besteht kein Zweifel. Aber wer bezahlt die Preisexplosion am Ende? Das sind zum einem unsere Kunden, da die Eigenanteile deutlich steigen. Somit auch der Anteil der Sozialhilfeempfänger. Zum anderen werden die Kassenbeiträge für alle angehoben werden müssen, anders ist eine dauerhafte Refinanzierung dieser enormen Kosten nicht machbar. Welche Auswirkungen, die höheren Kosten auf das Kundenverhalten hat, bleibt abzuwarten. Das ist die Kehrseite der Medaille. Fragt man mich nach meiner ganz persönlichen Sicht auf die Dinge, so halte ich es mit Johann Wolfgang von Goethe: „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust.“

Wir hätten uns mehr Zeit gewünscht, um die in Teilen deutliche Lohnsteigerung für unsere Mitarbeiter*innen, die wir im Grundsatz befürworten, umzusetzen. Ein klar definierter Stufenplan wäre aus unserer Sicht für alle Seiten vertretbar gewesen. Aber leider ist das Kind schon in den Brunnen gefallen.

Lilith Langner

Geschäftsführerin

Unionhilfswerk Ambulante Dienste gGmbH

Unionhilfswerk Senioreneinrichtungen

gGmbH

MIT STERBEWÜNSCHEN LEBEN LERNEN

Spätestens seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom Februar 2020 zum § 217 Strafgesetzbuch könnten Mitarbeitende im Gesundheits- und Pflegebereich häufiger mit dem Wunsch nach assistiertem Suizid konfrontiert werden. Daher müssen sich Träger, Einrichtungen und Mitarbeitende mit Sterbewünschen alter Menschen auseinanderzusetzen.



unten:
Palliativgeriatrische
Kompetenz begegnet
Sterbewünschen
alter Menschen:
Dirk Müller, Nicole
Weis, Roland Kunz
und Gerda Schmidt.

Palliative Geriatrie versus Assistierter Suizid: Kein Entweder Oder

Kein Wunder also, dass dieses Thema auch die Mitgliederakademie 2022 der deutschsprachigen Fachgesellschaft Palliative Geriatrie (FGPG) beschäftigt, deren Vorsitzender Dirk Müller ist, Leiter des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie im Unionhilfswerk.

Unter dem Titel „Mit Sterbewünschen von hochbetagten Menschen umgehen“, traf sich Anfang Mai ein interdisziplinäres Gremium in Wien, um Eckpunkte für ein entsprechendes Grundsatzpapier festzuklopfen. Auf ein eindeutiges Pro oder Contra läuft es dabei nicht hinaus. Viel wichtiger, so Müller, sei die Frage nach einer gemeinsamen ethischen und fachlichen Ausrichtung in der Palliativen Geriatrie, denn diese könne eine realistische Alternative zum Wunsch nach assistiertem Suizid sein. „Sterbewünsche sind bei alten oder schwerkranken Menschen nicht ungewöhnlich. Aber nicht immer ist es auch der Wunsch nach assistiertem Suizid. Wir müssen darum genau hinhören und verstehen, was jemand meint, der sagt: „Ich will endlich sterben“, erklärt der examinierte Altenpfleger.

Wie es die Nachbarn regeln

Seit in Deutschland das Bundesverfassungsgericht das Verbot „der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung“ aufgehoben hat, hat jeder Mensch nicht nur das Recht, von eigener Hand

aus dem Leben zu gehen, sondern sich eines assistierten Suizids (Suizidbeihilfe, Suizidassistenz) zu bedienen. Darunter versteht man die Hilfe zur Selbsttötung.

In Österreich ist die Hilfeleistung zum Suizid seit Januar 2022 grundsätzlich erlaubt. Geregelt wird das im „Sterbeverfügungsgesetz“. Danach kann ein Mensch eine sogenannte Sterbeverfügung aufsetzen, aber nur, wenn eine schwerwiegende Erkrankung vorliegt und zwei Ärzte die Einwilligungsfähigkeit und den Entschluss, aus dem Leben zu gehen, bestätigen. Das benötigte Mittel wird über die Apotheke ausgegeben, bei Nichtverwendung muss es zurückgegeben werden.

In der Schweiz ist die indirekte aktive Sterbehilfe, d.h. der Einsatz von Mitteln, die die Lebensdauer herabsetzen können, sowie die passive Sterbehilfe, der Verzicht auf die Einleitung oder der Abbruch von lebenserhaltenden Maßnahmen, unter gewissen Voraussetzungen erlaubt. Es gibt aber keine eidgenössische Gesetzgebung, jeder Kanton bzw. jede Einrichtung regelt das selbst. Praktiziert wird die Suizid-Beihilfe dann auf Grundlage von Richtlinien, z. B. durch eine Sterbehilfe-Organisation, erläutert Dr. med. Roland Kunz, Geriater und Palliativmediziner in Zürich.

In Luxemburg schließlich gilt seit 2009 das „Gesetz für Euthanasie und assistierten Suizid“. Es ist ein Sterbehilfegesetz, das sogar auch aktive

Foto: C. Pfister

Sterbehilfe unter bestimmten Umständen erlaubt. Bezogen auf Pflegeeinrichtungen regelt dieses Gesetz aber auch, dass ein großer Teil der Mitarbeitenden eine palliative Ausbildung haben muss oder pro Schicht eine Palliativfachkraft arbeiten muss, wie Nicole Weis, Projektleiterin Netzwerk Palliative Geriatrie Luxemburg, erklärt.

Viele offene Fragen

Unabhängig von der Rechtslage geht es nun darum, dass Träger und Einrichtungen eine Position und Haltung zu den Sterbewünschen der (hochbetagten) Menschen und damit zum assistierten Suizid finden. Innerhalb der Organisation muss die Frage nach einer Beratungspflicht, nach zu entwickelnden Handlungs- oder Verfahrensanweisungen, nach Möglichkeiten und Grenzen der Begleitung durch die Einrichtung oder zur Haltung der Mitarbeitenden zum Thema geklärt werden.

„Wir müssen uns auch fragen, welche Unterstützung wir Menschen anbieten können, die in der Pflege arbeiten und mit konkreten Sterbewünschen konfrontiert werden“. Und es sei zu klären, ob die Position der Einrichtung nach außen kommuniziert werden soll. Es könnte sonst heißen „XY hat Sterbehilfe im Angebot“, gibt Gerda Schmidt, Wohnbereichsleitung bei der Caritas Socialis Wien, zu bedenken, die viele Fälle sterbewilliger alter Menschen kennt.

Claudia Pfister



14 | 10 | 2022

17. Fachtagung

Palliative Geriatrie Berlin

Die Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin ist eine Kooperationsveranstaltung vom Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG) des Unionhilfswerks und dem Bildungsforum Berlin der Konrad Adenauer Stiftung e.V. Fachpartner ist die FGPG. Weitere Infos: www.palliative-geriatrie.de/fachtagung

„Herr Doktor,
lassen Sie
mich gehen!“



Wenn alte Menschen sterben wollen.



KONRAD
ADENAUER
STIFTUNG

Unionhilfswerk
Kompetenzzentrum
Palliative Geriatrie



INTERVIEW MIT DEM TV-COMEDIAN WIGALD BONING

Der eigenen Hilfllosigkeit begegnen

Foto: © Marcel Schröder

Mit seinem neuesten Buch steht er aktuell in den deutschen Bestseller-Listen. In „LAUF, WIGALD, LAUF!“ schildert er seine Erfahrungen mit seinen Marathonläufen, von denen er einen jede Woche ein ganzes Jahr lang absolviert hat.

Sie zeigen, was ein starker Wille alles bewegen kann. Wie haben Sie sich jede Woche motiviert, immer wieder an den Start zu gehen und vor allem bis zum Ziel durchzuhalten?

Mal davon abgesehen, dass ich mit der Idee zwanzig Jahre schwanger durchs Leben gegangen war und ich den Eindruck hatte, die Sache nicht länger aufschieben zu können, habe ich ganz unterschiedliche Motivationsmethoden ausprobiert, gerade im Herbst, als die Tage kürzer und ungemütlicher wurden. Sich stundenlang selber zu beschimpfen, brachte zum Beispiel wenig, Belohnung mit viel Speiseeis dafür umso mehr!

Sie halten es, so wie wir: Sich nicht ausruhen auf dem Erreichten, sondern neue Ziele setzen: Was haben Sie als nächste verrückte Idee auf dem Zettel?

Ich habe eine ganze Liste mit reizvollen Ideen, aber welche ich realisiere, hat auch mit ganz anderen Faktoren zu tun, etwa mit meiner Arbeitsbelastung – oder der meiner Frau. Im Sommer locken jedenfalls 100 Meilen durchs Gebirge. In welchem Tempo, ist allerdings noch nicht entschieden.

Der Krieg in der Ukraine berührt uns auch durch die vielen Geflüchteten, die hier Frieden suchen. Bleibt nicht auch einem Comedian bei dem ganzen Leid manchmal das berufliche Lachen im Halse stecken oder sagen Sie: „Jetzt erst recht“?

Ja, der Job eines Humoristen wird in Kriegszeiten nicht leichter – dafür aber umso wichtiger. Der Mensch braucht gerade in schweren Zeiten Ablenkung, Entspannung, Befreiung. Wir Komiker sind gefordert!

Hat Sie das ehrenamtliche Engagement sehr vieler Leute hier für geflüchtete Menschen aus der Ukraine überrascht?

Nein, gar nicht. Es ist für uns als Privatpersonen eine der wenigen Möglichkeiten, sich sinnvoll einzubringen und dem unschönen Gefühl der eigenen Bedeutungs- und Hilfllosigkeit zu begegnen.

Sie nutzen Ihre Bekanntheit und engagieren sich öffentlich unter anderem auch gegen rechte Gesinnung und für Umweltthemen. Wie merken Sie, dass man im Ehrenamt mehr zurückbekommt, als man gibt?

Ganz unterschiedlich. Ich bin zum Beispiel dem Verein „Dravet-Syndrom“ eng verbunden, der sich einer seltenen, schweren Form von Epilepsie widmet. Ich kenne betroffene Familien inzwischen einige Jahre und bin glücklich, mich hier tatsächlich nützlich machen zu können. Seine Meinung öffentlich zu sagen, ist wiederum kein großes Opfer, wenigstens hierzulande – aber die Grundlage unserer Demokratie!

In diesen komplizierten Zeiten, in denen nicht-alltägliche Herausforderungen zu unserem Alltag gehören, schalten viele einen Gang zurück und besinnen sich wieder auf das Wesentliche. Was ist Ihnen wichtig im Leben?

Meine Familie steht an erster Stelle. Mit etwas Abstand: Bewegung an der frischen Luft. Opulente Radtouren, Läufe und ähnliche Unternehmungen sind mein größter Luxus.

Das Unionhilfswerk feiert seinen 75. Geburtstag und ist im wahrsten Sinne „fit wie ein Turnschuh“. Es ist bei Ihnen ja noch eine Weile hin, aber was möchten Sie mit 75 noch alles erreichen?

Haha, das fragen sie mich besser nochmal in zwanzig Jahren. Grundsätzlich erscheint mir entscheidend, dass man mit 75 überhaupt noch etwas erreichen möchte!

WIGALD BONING kam 1967 im niedersächsischen Wildeshausen zur Welt und wild sollte es auch werden, sein Leben.

Erste Erfolge feierte er mit einer Schülerband, ging zum Fernsehen und machte mit witzigen Reportagen im NDR auf sich aufmerksam. Seinen Durchbruch feierte er in den 90er Jahren in der RTL-Kultshow „Samstag Nacht“. Für seine legendären Persiflagen dort gewann er gemeinsam mit Olli Dietrich den renommierten Grimme-Preis. Daneben ist er als Musiker tätig und engagiert sich im Ehrenamt für Umweltthemen, gegen rechten Populismus und unterstützt einen Verein, der sich einer seltenen Erkrankung widmet.

Alexander Dieck



Foto: Claudia Pfister

Schöne neue Umgebung

Der Pflegedienst Friedrichshain/Mitte des Unionhilfswerks ist in die Richard-Sorge-Straße 22 gezogen. Pflegedienstleiterin Peggy Kontny spricht im Interview über das Ankommen am neuen Standort.



Seit März hat der Pflegedienst Friedrichshain/Mitte einen neuen Sitz. Welche Vorteile sind mit dem Umzug verbunden?

Aufgrund der Tatsache, dass es immer weniger Pflegekräfte gibt und sich unser Pflegedienst im Laufe der Jahre personell sehr verkleinert hat, von 120 auf 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wurden nicht mehr alle Räume genutzt. Außerdem wurden durch die Fertigstellung unseres neuen Dienstleistungs.Campus in der Schwiebusser Straße 18 in Kreuzberg in der Richard-Sorge-Straße Räume frei. Daher bot sich der Umzug an.

Wie ist der Umzug verlaufen? Nach Plan oder gab es unerwartete Herausforderungen?

Es gab einige Planänderungen, aber insgesamt ist der Umzug relativ gut verlaufen. Allerdings war der Tag, an dem der Umzug stattfand, ein Freitag. Daher konnten wir das Wochenende erst später einläuten.

Sie sind seit vier Monaten am neuen Standort. Wie sieht Ihre erste Bilanz aus?

Die Umgebung in der Richard-Sorge-Straße ist eindeutig

eine Verbesserung. Es gibt einen Supermarkt und einen Park sowie viele Cafés und Restaurants in der Nähe. Sehr empfehlenswert sind die Burger nebenan. Auch unser Maskottchen Paule, eine Art Dackel-Beagle-Mischung, freut sich über die schöne Umgebung. Ihm macht das Gassigehen in der Mittagspause hier besonders viel Spaß. Gewöhnen müssen wir uns aber noch daran, dass die neuen Räume etwas dunkler und kühler sind.

Sind schon alle Kisten ausgepackt?

Nein. Das braucht noch ein wenig Zeit. Da wir uns räumlich verkleinert haben, sind kreative Ideen gefragt, wo wir den Inhalt diverser Kisten verstauen sollen.

Was ist neben dem Auspacken der Kisten noch zu tun, um noch mehr am neuen Standort anzukommen?

Eine Aufgabe ist es, vertrauensvolle Kooperationen in der Nachbarschaft aufzubauen, beispielsweise mit Arztpraxen, Apotheken und Friseuren. Diese sind für zügige Arbeitsabläufe notwendig. Denn dadurch können wir den Bedürfnissen der Klientinnen und Klientinnen schnell gerecht werden.

Die Fragen stellte Gina Schmelter

Wechsel bei „die freiwilligen“

Jelena Schmidt (links) und Nicole Lorenz

Foto: Maximilian Gödecke

Nicole Lorenz ist seit August 2009 im Unionhilfswerk tätig. Sie baute als Sachbearbeiterin Verwaltung den Bereich Freiwilligenmanagement in den vergangenen 12 Jahren mit auf. Mit hohem Engagement organisierte sie Dankschönveranstaltungen und Fortbildungen, registrierte Freiwillige mit Freiwilligenunterlagen und stellte Ausweise und Freiwilligenpässe aus. In der Corona-Pandemie ließ sie sich nicht von einem Dankeschön abhalten und packte tapfer 150 Dankschön-Päckchen für ihre Engagierten im Rahmen einer Versandaktion. Ihr Motto ist, immer den ganzen Menschen zu sehen. Voller Wärme und mit einer großen Zugewandtheit empfing sie Freiwillige und hatte dabei stets ein offenes Ohr für Fragen und Sorgen. Nach über 12 erfolgreichen Jahren im Freiwilligenmanagement ist sie zum 1. April in den Fachbereich Menschen mit psychischen Erkrankun-

gen gewechselt und stellt sich einer neuen Herausforderung.

Neue Mitarbeiterin für Verwaltung und Veranstaltungsmanagement ist Jelena Schmidt. Ursprünglich aus der Denkmalpflege und Kunstgeschichte kommend, mit Stationen unter anderem im Einzelhandel, bringt sie vielfältige Berührungspunkte mit dem freiwilligen Engagement in der Denkmalpflege mit. Durch eine Weiterbildung in der Verwaltung gestärkt, geht Jelena Schmidt jetzt die vielfältigen Aufgaben im Freiwilligenmanagement an und unterstützt dabei den Projektleiter Daniel Büchel. Sie ist Ansprechpartnerin bei der Gewinnung, Vermittlung, Begleitung und Anerkennung von Menschen, die ihre Zeit in den Einrichtungen und Projekten des Unionhilfswerks spenden. Frau Schmidt ist Montag bis Donnerstag unter Tel. (030) 42265-798, freiwillig@unionhilfswerk.de, erreichbar.

Daniel Büchel

Jubilare – wir gratulieren!

UNSERE GLÜCKWÜNSCHE GEHEN AN FOLGENDE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES UNTERNEHMENSVERBUNDS:

10 JAHRE

Milojka Boskovic, Viola Börner, Fabian Bregulla, Nurgül Cakmak, Ingeborg Maurer, Martin Raab, Beate Wendland, Hermann-Moritz Barges, Silke Barzik-Lauer, Roberto Schall,

15 JAHRE

Michael Ebert, Sven Ritter, Parameswaran Sivabalasundaram, Wiebke Kahn, Susanne Bolz

20 JAHRE

Andrea Röske, Viola Schreyer

25 JAHRE

Rainer Artz, Andreas Bo-Ehm, Manina Henkel, Lars Linden-Klöppel, Dagmar Mahrle, Britta Paps, Sabine Paulußen, Rolf Scheel, Anja Schumann, Dian-Tala Sow, Ursula Rost, Christian Bahr

30 JAHRE

Estibaliz Meyer, Annegret Ahlrichs

35 JAHRE

Walter Ermler, Norbert Prochnow

... LUST AUF EIN TEAMEVENT ?



MITEINANDER STARK!

Ihre Kolleginnen und Kollegen die Gelegenheit, ein gemeinsames Team-Event durchzuführen. Das Team Personalmarketing möchte Sie dabei gern unterstützen und hat einige Ideen für Sie zusammengestellt.

Lassen Sie sich inspirieren!

P.S: Weitere Ideen finden Sie im Intranet unter:
Organisatorisches > Personalmarketing > MA-Bindung

TRETBOOT RALLEY

Eine Stadtrallye wahlweise im Kanu oder im historischen Tretboot: Die Spree verbirgt viele Geheimnisse! Mit dabei: Eine Kiste voller Rätsel.

www.kanuliebe.com

BERLINER UNTERWELTEN

Unter den Straßen Berlins wartet eine andere Welt darauf, entdeckt zu werden: Bunker, Fluchttunnel oder Flakturm werden in spannenden Führungen besichtigt.

www.berliner-unterwelten.de

BAUMKRONENPFAD

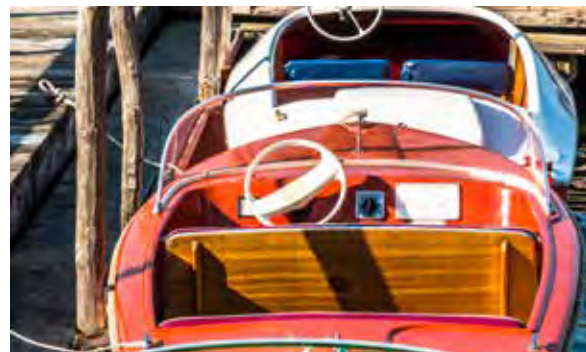
„Wandern, wo sonst nur die Vögel fliegen“ – das können Sie im Baumkronenpfad in der Nähe der Beelitzer Heilstätten. Mit einem spektakulären Blick Richtung Berlin.

www.baumundzeit.de

FLOSS BAUEN

Teambuilding und Abenteuer – live! Ausgestattet mit Bambus, Brettern, Tonnen, Seilen und Kreativmaterialien gilt es: Bauen Sie schöne, schnelle und stabile Flöße.

www.stiftundseil.de



WILLKOMMEN IM UNIONHILFSWERK

Stephanie Liebheit, neue Kollegin im Unternehmensverbund, stellt sich vor.

Erzähl mal was über dich

Ich heiße Steffi, bin 32 Jahre alt und eine junge Mama zweier kleiner Töchter. Zusammen mit meiner Familie wohne ich in Zehlendorf, nahe des wunderschönen Grunewalds. Ich liebe Sommer, das Meer und Spanien. Unter anderem absolvierte ich deshalb ein Freiwilliges Soziales Jahr in Madrid. Ich arbeitete dort in einem bilingualen Kindergarten. In diesem Jahr merkte ich, wie sehr es mir Freude bereitet, mit Kindern zusammenzuarbeiten und sie in ihrer Entwicklung zu begleiten.

In welchem Bereich/in welcher Einrichtung arbeitest du?

Ich arbeite im Kinderhaus Tom Sawyer. Wir sind ein bilingualer Kindergarten (englisch/deutsch), der rund 100 Kinder bis zum Schuleintritt betreut.

Was genau machst du da?

Seit Mai arbeite ich im Elementarbereich im Team der Südamerika-Gruppe. Zusammen mit meinen Kolleginnen betreue ich 20 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren. Zurzeit mache ich mich mit dem Konzept des Kinderhauses ver-

traut. Es macht mir großen Spaß, täglich etwas Neues kennenzulernen. Ich versuche, die Kinder bestmöglich in ihrer individuellen Entwicklung zu unterstützen und sie in ihren unterschiedlichen sozialen, kreativen und kognitiven Bereichen zu fördern. Dabei möchte ich in Zukunft gern meine Erfahrungen als Pädagogin sowie junge Mama einbringen. Ich sehe mich als Beobachterin, Belgeiterin, Implusgeberin und Spielpartnerin.

Wofür machst du das?

Jedes Kind unterscheidet sich durch seine eigene Persönlichkeit, seine Individualität und sein Temperament. Ich merke täglich aufs Neue, wie sehr es mir Freude bereitet, meine volle Aufmerksamkeit der motorischen, geistigen und emotionalen Entwicklung der Kinder zu widmen, mit ihnen Lernfortschritte zu erzielen und ihre Stärken zu fördern. Mein Ziel ist es, zufriedene und glückliche Kinder in meiner Gruppe zu haben, die gern zu mir in den Kindergarten kommen.

Was hast du vor deinem Start im Unionhilfswerk gemacht?

Vor meiner Elternzeit habe ich Bildung und Erziehung im Kindesalter berufsbegleitend studiert. Meinen Schwerpunkt setzte ich auf „Leitung und Pädagogik der frühen Kindheit“. Ich beschäftigte mich unter anderem mit der emotionalen Kompetenzentwicklung und frühen Bindungserfahrungen bei Kindern. Seit meinem erfolgreichen Abschluss bin ich staatlich anerkannte Kindheitspädagogin.

Welchen Berlin-Tipp kannst du deinen Kolleginnen und Kollegen geben?

Wir als Familie lieben den Britzer Garten: Man kann viel Zeit mit der Familie und Freunden verbringen. Neben zahlreichen grünen Liege- und Spielwiesen, Blumenbeeten und Themengärten gibt es viele tolle Spielmöglichkeiten für Kinder, Feste sowie die Britzer Parkbahn.

Dieser Song darf auf der Unionhilfswerk-Playlist auf einen Fall fehlen:

Petit Biscuit – Sunset Lover

Team Personalmarketing

HERR THIEL SCHREIBT JETZT GEDICHTE

Das Theaterensemble **PAPILLONS** im Pflegewohnheim „Am Kreuzberg“ erprobt mit Menschen mit Demenz – gemeinsam mit professionellen Künstlern – künstlerische Darstellungsformen, die bisher für Menschen mit Demenz nicht realisierbar schienen. Mit der Inszenierung **HERZTÖNE** trat das Ensemble 2018 zum ersten Mal öffentlich im Pflegewohnheim auf. 2022 steht die musikalische Lesung **SCHATTEN SAMMELN** auf dem Programm.

MEHR ZU DEN
PAPILLONS:



Foto: Patricia Kalisch

Seit sieben Jahren lebt Udo Thiel im Pflegewohnheim. Der 77-Jährige ist Gründungsmitglied und festes Ensemble-Mitglied des Theaterprojekts **PAPILLONS**. Wie geht es ihm und seiner Kunst in der Pandemie?

Ein sonniger Nachmittag in Kreuzberg. Ich treffe Udo Thiel auf seinem Zimmer im Pflegewohnheim „Am Kreuzberg“ des Unionhilfswerks. Ob er schon bereit ist? Zaghaft klopfe ich an seine Tür

Eine schlimme Zeit

Bei unserer Begrüßung frage ich nach seinem Befinden. Die Zeit der Pandemie sei schlimm, so Udo Thiel. „Eingesperrt und einsam.“ Müde wirkt er, als er das sagt. Wie sein Alltag aussähe, möchte ich wissen. „Essen, Schlafen, Duschen, Rauchen, Lesen, kaum Kontakt.“ Nur beim Karten- und Theaterspielen habe er Kontakt. Herr Thiel zündet sein Zigarillo an. Dann sagt er nachdenklich: „Wir machen jetzt Gedichte bei den PAPILLONS. Die mag ich nicht so, aber ich mache das für Christine. Und wegen Corona ging ja auch nichts Anderes.“ Christine, das ist Christine Vogt, künstlerische Leiterin der PAPILLONS. Für Herrn Thiel eine Freundin, die ihn und seine Kunst versteht. Sie leitet die jetzt wieder wöchentlich stattfindenden Proben des Ensembles und bereitet die musikalische Lesung **SCHATTEN SAMMELN** vor.

Kunst ist Therapie

In seinen Gedichten, so erfahre ich, geht es um Natur und Mensch im Dialog, sie seien hoffnungsvoll und nachdenklich. Sein Glaube an das Gute, daran, dass die Natur sich regeneriert, stünde im Zentrum. Seine Ängste seien es, nicht verstanden zu werden, sich nicht öffnen zu können oder etwas falsch zu machen. So gehe er aktuell immer sehr aufgeregt in die Proben. Wenn er merke, dass die anderen ihn verstehen, dann sei es gut. „Nach jeder Probe fühle ich mich gut, sehr gut sogar. Dann bin ich im Fluss.“

Die Kunst begleitet Herrn Thiel schon sein gesamtes Leben. Neben seinem Job als Elektriker hat er schon immer gemalt, hat dabei seine Gefühle herausgeholt und dargestellt. Ein Handwerker und Feingeist – wo ist die Wurzel dieser schönen Kombination, will ich wissen.

Alles ist Liebe

Seine Eltern, Christen, haben hier die Weichen gestellt. Aus Schlesien geflohen mit ihrem damals drei Monate alten Sohn haben sie ihm eine Kindheit und Jugend voller Liebe gegeben. Sie haben seine Antennen für Achtsamkeit, Nächstenliebe geprägt, die er später im Zen Buddhismus erweitert habe. Dem Leben, sich selbst und anderen mit Liebe zu begegnen, sei ihm das Wichtigste im Leben. Dazu gehöre dann auch, sich künstlerisch auszudrücken.

Theater ist Hingabe

Ob er lange überlegen musste, bei den PAPILLONS mitzumachen, will ich wissen. Herr Thiel richtet sich auf und antwortet kraftvoll und laut: „Nee.“ Es sei doch spannend, sich zu zeigen, für alle sichtbar zu sein, als Schauspieler in verschiedene Rollen zu schlüpfen. Mit seinen blauen Augen sieht er mich dabei munter an. „Ich möchte doch meine Gefühle anderen mitgeben, das kann ich bei den PAPILLONS.“

Jetzt bin ich schon für die Dauer von zwei Zigarillos, einer Zigarette und einer Tafel Schokolade bei Herrn Thiel. Ich meine zu spüren, dass seine Konzentration nachlässt.

„Was möchten Sie uns jüngeren Menschen mit auf den Weg geben, Herr Thiel?“ Er schaut nachdenklich als er sagt: „Liebe und Respekt füreinander. Der Ukraine-Krieg ist eine Form von Hass, wie ich sie nicht mehr für möglich gehalten hätte. Die Liebe fehlt. In meinem Leben gab es immer viel Liebe. Für mich und für andere. Andere durften mich auch beeinflussen. Das ist sehr wertvoll. Ich wollte mich immer weiterentwickeln, habe meine Erkenntnisse in Pläne umgesetzt, diese Pläne in Handeln übersetzt. Das kann aber nur klappen, wenn ich dabei versuche, andere Menschen zu verstehen.“

Was bleibt von diesem Gespräch? Eine sehr nachdenkliche, berührte und dankbare Verfasserin dieses Textes, die sich sehr auf die nächste Verabredung mit Herrn Thiel freut.

Stefanie Wind



Yana (links) mit einem Teil der Familie Dieck

Es ist viel passiert seit dem 24. Februar. Dieses Datum, dass sich kollektiv in unser Gedächtnis gebrannt hat. Das Datum, als die ersten Bomben aus russischen Flugzeugen morgens auf die noch schlafende Ukraine fielen und wir erkennen mussten, dass friedliche Gewissheiten, mit denen Generationen seit 1945 aufwuchsen, nun plötzlich ihre gewohnte Gültigkeit verloren haben.

Bei unserer Familie klingelte der Krieg direkt am 24. Februar an der Tür. Beziehungsweise es war das Telefon, über das uns unsere ukrainische Freundin Anna aus Berlin fragte, ob nicht eine alte Schulfreundin von ihr aus Kiew bei uns wohnen könne, die gerade über Rumänien fliehen konnte. Wir haben nicht eine Sekunde darüber

nachgedacht und sind seitdem einer mehr am Familientisch.

Jetzt sind acht Wochen vergangen. Acht Wochen, in denen der Krieg nicht erst mit Tagesschau-Bildern ins Haus kommt, sondern bei jedem Telefonat von Yana mit ihrer Familie in der Donezk-Region präsent ist bei uns. Der Krieg ist einfach immer da. Trotzdem wird auch gelacht, denn das Leben will sich Yana nicht verbieten lassen. Nicht von Putin, nicht von diesem Krieg.

Auch wenn sie von einer jungen erfolgreichen Frau, die für ein französisches Unternehmen arbeitet und eine schöne Wohnung und ein gutes Leben in Kiew hatte, nun zu einer Geflüchteten mit nur einem Koffer in der Hand wurde, die in einem kleinen Zimmer

bei Berlin ihren Frieden und wieder ein Stück Normalität sucht.

Die sucht sie zum Beispiel beim Deutschkurs, den engagierte Nachbarn anbieten. Und die findet sie beim Sprechen der Ansagen für die Deutsche Bahn. Sie ist nämlich die ukrainisch-russische Stimme, die die Ankömmlinge aus dem Kriegsgebiet in den Zügen in Cottbus und Berlin begrüßt und mit ersten Informationen versorgt. Es war ein Zufall: Die Bahn suchte und Yana kann als studierte Lehrerin gut mit ihrer Stimme umgehen.

Ich habe ihre sonst so souveräne Stimme nur einmal zitternd erlebt: Bei der Anmeldung im Migrationspunkt der Ausländerbehörde. Da sagte sie mit Tränen in den Augen, sie fühle sich jetzt mit den neuen Papieren wie

Foto: Alexander Dieck

Wenn ein ganzes Leben in einem Koffer steckt

Ein Erfahrungsbericht aus dem Alltag einer Familie, die seit dem Beginn des Ukraine-Krieges ein Mitglied mehr hat

eine Obdachlose, der nur ein Koffer aus ihrem alten Leben geblieben ist. Sie ist von einer Macherin zu einer Wartenden geworden. Kein gutes Gefühl mit 33 Jahren.

In der Neu-Berliner Kiewer Community, so erzählte sie uns, gab es nach dem ersten Rückzug der russischen Armee gen Osten Anfang April so etwas wie eine Aufbruchstimmung. Einige packten die Koffer und fuhren nach Hause. Doch das war schnell vorbei, weil trotz des Abzuges täglich die Sirenen in der Hauptstadt heulen und vor herannahenden russischen Raketen warnen.

Auch wenn Yana und wir mittlerweile ein eingespieltes Team sind mit deutsch-ukrainischen Kochduellen in der Küche, hören wir immer öfter von

Helfenden, die verzweifelt sind. Die Wochen des engen Zusammenwohnens und des oftmals einander nicht-verstehen-könnens zerren an den Nerven. Da wird die kleinste Verstimmung zu einem riesigen Problem. Das war abzusehen. Aber sollte man deshalb nicht helfen, nur weil es problematisch werden könnte?

Mich erinnert ein großes Foto in unserem Wohnzimmer an eine aufregend schöne Familienreise vor ein paar Jahren nach Odessa. Die Familie sitzt lachend auf den großen blauen Odessa-Buchstaben am Hafen. Ich habe vor wenigen Tagen ein Foto aus der Stadt am Schwarzen Meer gesehen. Es zeigt einen russischen Panzer vor der weltberühmten Potemkinschen Treppe. Es macht mich hilflos und unendlich traurig.

Alexander Dieck

Verstehen sich
blendend: Mentorin
Jana (links) und
Mentee Elisa

Kleine Schwester, große Schwester

Jana und Elisa sind ein Tandem des Schulmentoring-Programmes Hürdenspringer der Stiftung Unionhilfswerk Berlin. Ruth Oppl hat mit ihnen gesprochen.



Foto: Patricia Kalisch

Jana, 25 Jahre alt, studiert „Sozio-kulturelle Studien“ im Master und ist die Mentorin. Elisa, die Mentee, mit der Jana ein Tandem bildet, ist 16 Jahre alt, Peertrainerin gegen Antiziganismus, also gegen Diskriminierung von Sinti und Roma, Schauspielerin und außerdem Schülerin der 10. Klasse der Röntgen Schule, an der das Mentoring-Programm seit über 13 Jahren angeboten wird. Nachdem das Programm jetzt erweitert wird und zwei neue Schulen in Kreuzberg und Tempelhof dazu kommen werden, haben sie sich bereit erklärt, darüber zu erzählen, was „Mentoring“ für sie bedeutet.

Hallo. Schön, dass ihr über eure Mentoring-Erfahrung erzählen wollt. Wie lange arbeitet ihr schon als Tandem zusammen?

Beide antworten mir gleichzeitig, wie

aus der Pistole geschossen: „Seit Februar 2021“. Sie lachen. Und Jana ergänzt: „Wir haben ein Datum.“ „Ich habe es sogar in meinem Kalender eingetragen“, schiebt Elisa hinterher, „aber den Jahrestag haben wir dann trotzdem vergessen.“ Wieder müssen beide lachen.

Wo trifft ihr euch?

Jana: Im Winter sind wir meistens drin und treffen uns zuhause bei Elisa. Da gibt es immer so gute Snacks. (lacht) Elisas Mutter kocht so gut. Das finde ich auch besonders schön, dass ich in der Familie von Elisa Anschluss gefunden habe. Ich komme ursprünglich aus Düsseldorf und habe deshalb keine Familie in Berlin und bei Elisa fühle ich mich wie zuhause.

Elisa: So ein bisschen wie kleine Schwester, große Schwester.

Jana: Im Sommer sind wir natürlich auch oft draußen. Im Park oder ein Eis essen, aber wir haben noch niemals Neukölln verlassen, oder? Wir könnten eigentlich auch mal in einen anderen Stadtbezirk gehen.

Wie oft trifft ihr euch und was macht ihr so?

Jana: Am Anfang haben wir uns einmal in der Woche getroffen, jetzt treffen wir uns etwas seltener, so ungefähr alle 14 Tage. Am Anfang haben wir uns erstmal kennengelernt und herausgefunden, was sind denn so die Hobbys und Interessen der jeweils anderen. So Alltagssachen. Aber dann wurde es schon auch politischer. Zu Elisa: Das war, als du mit dem Peertraining gegen Antiziganismus angefangen hast, oder? Da haben wir auch viel über Rassismus gesprochen, vor allem eben über Antiziganismus.

Elisa: Ja, das war in der 9. Klasse und wir mussten ein Praktikum machen. Ich konnte damals dann einen Platz in einer Organisation gegen Antiziganismus bekommen und in der Gruppe dabei sein. Das mache ich bis heute und das ist sehr gut. Ich habe quasi mein Ich kennengelernt.

Jana: Sie machen auch richtig viel zusammen, z.B. Theateraufführungen und verschiedene Reisen haben sie auch schon gemacht.

Dann hat sich Elisa um Ausbildungsplätze beworben. Habt ihr gemeinsam recherchiert, in welche Richtung das beruflich gehen könnte?

Jana: Ja, wir haben uns viel darüber unterhalten und als Elisa dann den Stärkentest der IHK gemacht hat, kam dann heraus, dass sie sehr vielseitig be-

gabt ist. Was es natürlich noch ein bisschen schwieriger macht, sich zu entscheiden.

Elisa: Ich wollte auf jeden Fall etwas in Richtung Büro machen, im Bereich Wirtschaft. Eigentlich wollte ich Abitur machen, einen guten Notenschnitt erzielen, um Jura zu studieren. Aber dann habe ich mir gedacht: Ich fange erstmal mit einer Ausbildung an, damit ich Arbeitswissen sammeln kann. In der Ausbildung lerne ich ja, weil ich arbeite. Ich bin im Betrieb und zusätzlich auch in der Schule. Und nach der Ausbildung mache ich dann das Abitur und studiere.

Jetzt wird das Hürdenspringerprogramm um zwei zusätzliche Schulen erweitert und wir suchen neue Mentor*innen für unsere zukünftigen Mentees. Wem würdet

ihr unser Programm empfehlen?

Elisa: Das ist so cool. Eigentlich sollte es dieses Programm an jeder Schule geben.

Jana: Eine Mentoring-Beziehung ist ja keine Einbahnstraße, in der die Rollen festgelegt wären auf „Lehrer*in“ und „Schüler*in“, sondern ein Miteinander, in dem beide Seiten voneinander und miteinander lernen. Deshalb würde ich es allen empfehlen, die über ihren eigenen Tellerrand hinausschauen wollen.

Das Interview führte Ruth Oppl

Die Fünf von der Spätlese

Das Magazin Spätlese für Senior*innen, die in den Pflegeheimen des Unionhilfswerks leben, erscheint viermal im Jahr. Hinter den Geschichten steckt ein ehrenamtliches Redaktions-Team, das hier kurz vorgestellt werden soll.

Das Spätlese-Team sucht Kolleg*innen, die redaktionell mitarbeiten, fotografieren und das Magazin gestalten. Wollen Sie mehr erfahren? Dann melden Sie sich beim Freiwilligenmanagement des Unionhilfswerks unter freiwillig@unionhilfswerk.de oder (030) 42265-887.

www.unionhilfswerk.de/freiwillig

SPÄT LESE
Magazin für Seniorinnen und Senioren

Spätlese 4 • 2021 • Ausgabe 62

Christa Aschendorff,

Layouterin, jetzt Rentnerin. Bei der Spätlese seit 2012, durch eine Annonce vom Unionhilfswerk in einer Zeitung aufmerksam geworden. Bei der Spätlese ist sie für das Layout zuständig. „Dabei kann ich zum einen zeitweise meinen Beruf ausüben, den ich sehr mag. Zum anderen versuche ich durch abwechslungsreiche Seitengestaltung, Fotomontagen und grafisches Beiwerk die Freude zum Lesen und am Lesen zu wecken.“ Ihre Lieblingsrubrik in der Spätlese ist „In Berlin entdeckt“, ihre Hobbys sind Kultur, Literatur und Zeichnen. Ihr Lebensmotto: „Jeder neue Tag ist ein Tag, der einem die Möglichkeit gibt, ihn so zu gestalten, dass es kein vertaner wird.“

Dr. Ingrid Krambach-Isken,

Diplom-Psychologin, jetzt Rentnerin. Bei der Spätlese seit 2018, zuständig für Berichte aus dem Pflegeheim „Am Plänterwald“ und über Berlin allgemein, gern schreibt sie auch mal ein Gedicht für die Seite 3. „Die Mitarbeit bei der Spätlese gibt meinem Leben eine besondere Dynamik: Ich kann kreativ sein und muss auch mal Termine einhalten.“ Außerdem ist sie als ehrenamtliche Lebens- und Sterbebegleiterin beim Unionhilfswerk tätig. Ihre Hobbys sind wandernd die Umwelt zu erkunden, Fotografieren und nicht zuletzt Zeit mit den Enkeln zu verbringen, ihr Lebensmotto lautet: „Alles mal ausprobieren und was du machen möchtest, tue es gleich.“

Wibke Leiste,

Sozialarbeiterin, jetzt in der Verwaltung im sozialen Bereich tätig, seit zwei Jahren bei der Spätlese, auf der Suche nach einem sozialen Engagement auf der Webseite des Unionhilfswerks zufällig darauf gestoßen. Zuständig für Berichte aus dem Pflegeheim „Alt-Treptow“, außerdem Beiträge für Rubriken wie „In Berlin entdeckt“ und „Damals und Heute“. „Ich habe immer schon großen Spaß am Formu-

lieren von Texten. Das konnte ich dank der Spätlese erweitern und vertiefen.“ Ihre Hobbys sind Lesen, Wandern und Kochen, ihr Lebensmotto: „Halte an deinen Träumen fest, denn wenn sie sterben, gleicht das Leben einem Vogel mit gebrochenen Flügeln, der sich nicht mehr in die Lüfte schwingen kann.“ (George Sand)

Bärbel Henniger,

Diplom-Journalistin, seit 2018 Rentnerin. Die vielen guten Wünsche der ehemaligen Kolleg*innen für einen entspannten Lebensabend weckten ihre Neugier auf einen Neubeginn. Nach einem zweijährigen Gasthörerstudium an der TU Berlin mit einer Abschlussarbeit im Bereich „Gesundheit und Ernährung“ bewarb sie sich im Sommer 2021 bei der Spätlese. Sie fragte sich, wie es Senior*innen im vierten Lebensalter geht und was angesichts der sichtbar alternden Gesellschaft getan wird. Ihr gefällt der hohe Bildanteil und die spezielle Mischung der Genres in der Spätlese, dies seien gute Voraussetzungen, um mit den Leser*innen in Kontakt zu kommen. Bärbel Henniger berichtet aus dem Pflegeheim „Dr. Günter Hesse“, außerdem schreibt sie Beiträge für Rubriken wie „In Berlin entdeckt“ und „Damals und Heute“. Ihre Hobbys sind ausgiebige Stadtspa-

ziergänge, ferne Länder und Kulturen, Literatur und Film.

Helmut Herold,

Diplom-Journalist, jetzt Rentner, bei der Spätlese seit 2019, wurde vom Projektleiter Freiwilligenmanagement des Unionhilfswerks angefragt, ob er als Redaktionskoordinator bei der Spätlese mitmachen möchte, zuständig für die Planung der Ausgaben und die Freigabe der Artikel zum Druck sowie bei Notwendigkeit auch für Berichte aus Pflegeheimen. „Ich freue mich, dass ich in der Spätlese meine Erfahrungen als Journalist einbringen und mit anderen Engagierten viermal im Jahr ein wunderbares Magazin herausbringen kann, das über die vielfältigen Aktivitäten in den Pflegeheimen informiert.“ Außerdem arbeitet er im Redaktions-Team des Landesnetzwerks Bürgerengagement Berlin sowie in der Volkssolidarität mit. Seine Hobbys sind Lesen, Hund, Garten. Lebensmotto: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.“

Weitere Autor*innen und Fotograf*innen sind in einzelne Projekte der Spätlese eingebunden. Zudem wird die Arbeit der Redaktion durch Mitarbeiter*innen in den Pflegeheimen aktiv unterstützt.

Helmut Herold



v.l.n.r.: Daniel Büchel, Leiter Freiwilligenmanagement, Gina Schmelter, Pressereferentin, Dr. Ingrid Krambach Isken und Bärbel Henniger, Spätlese-Redakteurinnen, Christa Aschendorff, Spätlese-Layouterin, Wibke Leiste, Spätlese-Redakteurin, Lilith Langner, Geschäftsführerin der Pflege-Bereiche und Helmut Herold, Redaktionskoordinator

Fotos: Patricia Kalisch

LEBEN FERN DER HEIMAT

Viele Menschen, die wegen des Krieges aus der Ukraine geflohen sind, wollen wieder zurück. Aber das Leben muss auch fern der Heimat weitergehen. Gina Schmelter hat die Unterkunft für Geflüchtete des Unionhilfswerks in Friedrichshain besucht.

9. 15 Uhr in der Gubener Straße 42 in Friedrichshain. Es ist Frühstückszeit. Ich bin mit einem Gast zu einem Interview verabredet und warte im Empfangsbereich. Ein freiwillig Engagierter schaut sich Unterlagen einer Frau an. Ihre Kinder sollen eine Schule besuchen. Er weist darauf hin, dass eine evangelische Schule in der Nähe Plätze anbietet und wählt die Nummer der Schule. Zum vereinbarten Termin gehe ich vor die Tür und sehe meinen Gesprächspartner, der mit seiner Familie hier untergebracht ist. Das Interview kommt leider doch nicht zustande.

Über sich und das Erlebte zu erzählen, fällt einigen Geflüchteten schwerer, anderen leichter. Yulia Sancak zum Beispiel fällt es etwas leichter. Sie und drei weitere junge Frauen treffe ich zur Mittagszeit im Speisesaal an. Während sie sich mit einer warmen Mahlzeit stärken, erzählt Yulia Sancak, dass

sie – wie die anderen am Tisch auch – aus Kiew geflohen sind. Ihre Eltern und ihr Bruder sind allerdings noch dort. Sie möchte zwar gerne so schnell wie möglich zurück in ihre Heimat, könnte sich aber vorstellen, in Deutschland als Übersetzerin zu arbeiten. Yulia Sancak spricht mehrere Sprachen, neben Ukrainisch Englisch und Türkisch.

Am Nachmittag lerne ich Anna Vaskova kennen. In der Unterkunft bringt die Lehrerin Kindern freiwillig Deutsch bei. Unterstützt wird sie von zwei weiteren freiwillig Engagierten. Anna Vaskova ist es ein großes Bedürfnis zu helfen. „Ich bin von den Kindern sehr beeindruckt. Obwohl viele Schreckliches erlebt haben, wollen sie lernen“, sagt sie. Einige Kinder gehen bereits zur Schule wie die neunjährige Oksana. Trotzdem nehmen sie zusätzlich am Deutschkurs in der Unterkunft teil. Das Mobiltelefon auf dem Tisch, an dem die Kinder lernen, klingelt. „Es ist wichtig“, sagt Anna

Vaskova und verlässt den Raum. Als sie zurückkehrt, erzählt sie strahlend, dass der achtjährige Salman, der sich ebenfalls im Raum befindet, einen Schulplatz erhalten hat. Eine private Schule würde die Gebühren übernehmen. Um 15.30 Uhr endet der Unterricht. Die Engagierten räumen das Material zusammen, denn im Anschluss steht der Raum Kindern als Spielplatz zur Verfügung.

Als Oksana den Raum verlassen möchte, frage ich, ob ich ihre Eltern kennenlernen könne. Sie führt mich in die zweite Etage. Dort wartet ihre Mutter, Larissa Spachynska, auf ihre Tochter. Larissa Spachynska ist mit ihren drei Kindern untergebracht. Neben Tochter Oksana hat sie zwei ältere Söhne, einer geht zur Schule, der andere nicht. „Er ist traumatisiert, seit russische Soldaten das Maschinengewehr auf ihn gerichtet haben“, sagt sie. Am 24. Februar flohen sie aus ihrer Heimatstadt Oleshki im Süden der Ukraine.

oben:
Eine Freiwillige
organisierte für
geflüchtete Familien
einen Ausflug ins
Neue Museum

rechts:
Larissa Spachynska
mit ihren Kindern



Gina Schmelter, Cathrin Bach
(Interview mit Larissa Spachynska)

NETZ MIT DOPPELTEM BODEN

Wie für Menschen mit Behinderung der Übergang auf den allgemeinen Arbeitsmarkt gelingen kann

Nicht für alle Beschäftigte ist die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) auf Dauer der richtige Arbeitsort. Viele stabilisieren sich in der geschützten Umgebung, möchten dann aber wieder auf den allgemeinen Arbeitsmarkt zurückkehren. Wie das gelingen kann, davon erzählen zwei Geschichten aus der Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH.

Andreas W. ist schon länger in der WfbM der USE beschäftigt. Vielseitig interessiert, wie er ist, war es sein Wunsch weiterzukommen. Seinen Traumplatz hat er vor vier Jahren in der Kita Bergzwerke gefunden. Hier erfüllt er viele Aufgaben: Er unterstützt den Koch in der Speisenvorbereitung, hilft dem Hausmeister bei kleinen Reparaturen und der Grünflächenpflege und wäscht die Wäsche. Gerade diese Vielfalt schätzt er an seinem Job: „Ich arbeite dort, wo ich gebraucht werde“, sagt Andreas W. selbstbewusst und „ich kann mir die Zeit für die Arbeit nehmen, die ich brauche.“ Denn hier werde er so akzeptiert, wie er ist.

Diesen für ihn idealen Arbeitsort hat er durch die Unterstützung seiner Sozialarbeiterin bei der USE gefunden. Er ist auf einem betriebsintegrierten Arbeitsplatz. Das heißt, er ist täglich in der Kita vor Ort, wird aber noch durch die WfbM betreut. Wenn also Probleme mit den Kollegen oder dem Chef auftreten, oder wenn er Unterstützung bei der Kommunikation mit den Behörden braucht, ist seine Sozialarbeiterin zur Stelle. Und er kann jederzeit in die WfbM zurückkehren.

Auch für Sabine Bauer war das eine wichtige Bedingung, um den nächsten Schritt zu wagen. Nach einer langen Krankheit brauchte die gelernte Bürokauffrau 2009 einen Platz in einer Werkstatt. In Berlin schaute sie sich viele Werkstätten an und entschied sich für die USE. Hier begann sie im vertrauten Terrain – in der Verwaltung in der Kreuzberger Oranienstraße. Dort konnte sie sich so gut stabilisieren, dass sie sich für ein Praktikum in der Malerei der USE bewarb. Aus der Probe wurde schnell ein fester Platz, auf dem sie die anfallenden Verwaltungsaufgaben übernahm wie die Einsatzplanung des Maler-Teams mit über 30 Mitarbeiter*innen und Beschäftigten.

Als sie Ende 2021 von ihrer zuständigen Sozialarbeiterin von dem Budget für Arbeit erfuhr, war das gleich interessant für sie. Dieses Instrument erleichtert sowohl dem Menschen mit Behinderung als auch dem Arbeitgeber den Wechsel in ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis. In nur vier Monaten wurde es umgesetzt, sodass Sabine Bauer nun von einer Werkstattbeschäftigten zu einer Angestellten bei der USE wechselte. Den Schritt – das sagt sie selbst – hat sie nur gewagt, weil sie jederzeit in die Werkstatt zurückkehren kann, falls es ihr mal wieder schlechter gehen sollte.



Für viele Beschäftigte einer Werkstatt für behinderte Menschen ist der Wechsel auf den allgemeinen Arbeitsmarkt reizvoll – aber auch beängstigend. Denn mit dem Übergang erhalten sie nicht nur mehr Geld (und Selbständigkeit), sondern verlieren auch den schützenden Rahmen wie zum Beispiel die zeitlich nicht begrenzten Betreuungs-, Förderungs- und Therapieleistungen. Es gibt aber verschiedene Instrumente wie das Budget für Arbeit oder ein betriebsintegrierter Arbeitsplatz, die den Übergang erleichtern und ein Rückkehrrecht garantieren.

Ursula Laumann



DIGITALISIERUNG BRAUCHT EINE OFFENE HALTUNG

Foto: SDB | C. Kirchner

Digitalisierung ist ein wichtiger Schlüssel zu Wissen und Bildung – auch für Kita-Kinder. Corinna Welthe, pädagogische Fachberatung im Unionhilfswerk, setzte sich mit dem Thema auseinander.

In der Funktion als pädagogische Fachberatung im Kita-Bereich nehme ich an unterschiedlichen Arbeitsgemeinschaften und -kreisen teil, so zum Beispiel am Arbeitskreis der Digitalisierung des Paritätischen Wohlfahrtsverbands Landesverband Berlin. Das Ziel ist es, Barrieren abzubauen und die Kompetenzen der Fachkräfte erweitern.

Auch auf politischer Ebene positionierte sich der Fachbereich der Kindertagesstätten des Unionhilfswerks zu diesem Thema. Ich war in der Arbeitsgemeinschaft „Digitalisierung“ des überverbandlichen Trägerbündnisses Kita-Stimme.berlin aktiv, das im September 2021 das Positionspapier „So gelingt Digitalisierung in den Berliner Kitas“ verfasst und einen Anstoß auf politischer Ebene im Superwahljahr gegeben hat.

Im vergangenen Jahr besuchte ich außerdem mit der AG Digitalisierung vom Paritätischen Wohlfahrtsverband das „kids.digilab.berlin“ im Deutschen Technikmuseum Berlin. Ich muss gestehen, ich war noch nie in einem Technikmuseum. Meine Begeisterung für Technologien, warum etwas funktioniert, hielt sich doch sehr in Grenzen. Wichtig für mich war DAS etwas funktioniert, dabei war das WIE oftmals nebensächlich. Meine Spannung war daher umso größer und ich wurde positiv überrascht!

Dieser entzückende außerschulische Lernort, wird von der Berliner Bildungsverwaltung, mit 3,4 Millionen Euro gefördert. Hier können sich Kinder zwischen 3 und 10 Jahren mit Hilfe von Pädagog*innen spielerisch und forschend mit der digital vernetzten Welt auseinandersetzen.

Für 2 Stunden war ich wieder Kind und mit staunenden Augen betrat ich die Welt der Digitalisierung. Ich „programmierte“ meinen eigenen Miniroboter, der nicht größer war als eine Cocktailltomate. Mittels dicker, bunte Stifte in verschiedenen Farben zeichnete ich wild durcheinander Linien auf ein großes Blatt Papier und siehe da, mein kleiner technischer Freund fuhr wie durch Zauberhand meinen vorab gezeichneten Weg entlang und vollführte dabei kleine Kapriolen. Das Ziel des Workshops besteht darin, zu vermitteln: „Medien machen uns nicht

zum Konsumenten, wir können sie auch kontrollieren“.

Von meiner Freude am Tun, berichtete ich enthusiastisch den Kita-Leitungen und nun steht für die Zukunft für die ein oder andere Kita ein Termin für einen Besuch des kids.digilab.berlin im Kalender, denn Barrieren oder Bedenken begegnet man am besten mit selbstgemachten Erfahrungen, aus denen dann vielleicht Begeisterung für das Neue entsteht.

Unser Ziel ist es, eine sinnvolle und langfristige Verankerung von Digitalisierungsprozessen in unseren Einrichtungen zu erreichen. Hierzu bedarf es vor allem einer offenen Haltung sowohl bei den Familien als auch bei den pädagogischen Fachkräften. Jeder hat eigene Vorstellungen, was Digitalisierung und deren Notwendigkeit betrifft – dabei gilt: Barrieren abbauen und fundiertes Fachwissen implementieren.

Um sich diesem Thema weiter zu nähern, haben beispielsweise pädagogische Fachkräfte an der Umfrage zur Evaluierung des Sprachlernstagebuchs im Rahmen des Forschungsprojekts des IFFE e.V. der Fachhochschule Potsdam im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie am BeoKiz – Beobachtung und Einschätzung im Kita-Alltag: Kindzentriert und ganzheitlich – teilgenommen. Ziel des Projekts ist die Weiterentwicklung und Ergänzung der bestehenden Verfahren zur Sprachstandfeststellung und zur Beobachtung und Dokumentation in Kindertageseinrichtungen. Dabei soll ein digital gestütztes Instrument zur alltagsintegrierten Beobachtung, Dokumentation und Einschätzung der kindlichen Entwicklungs- und Lernprozesse entstehen.

Die jüngste Vergangenheit hat uns gezeigt, dass allen Kindern der gleichberechtigte Zugang zu Wissen und Bildung ermöglicht werden muss, daher wird es unumgänglich sein, die Digitalisierung auch in der Kita-Landschaft weiter voranzubringen, denn die Bildungsbiografie beginnt in der Kita und verbindet gegenwärtige Erneuerungen mit Altbewährtem.

Corinna Welthe
Pädagogische Fachberatung

Geschichte, Promis und Dorfidyll

Wer das Besondere abseits des Hauptstadttrubels sucht, wird in Neuhausen seelig



Fotos: ©Fotokraftwerk

Der alte Fritz auf seinem Pferd sitzend, tragt er mit zufriedenen Gesicht unterm Hut durch die ausladende Gasse der Dorfmitte in Neuhausen. Man könnte sich dieses Bild gut vorstellen. Immerhin hat er hier sein Herz verloren. Sprichwörtlich, denn der Landstrich hatte es ihm angetan. Er legte das Oderbruch trocken, machte es urbar. Es dankt es bis heute mit einem sichtbaren Fridericianismus aller Orten. Eine Dichte an Büsten des Kult-Königs, wie es sie sonst nur in Potsdam gibt.

Der preußische Reformers Staatskanzler Fürst von Hardenberg hat dem Ort auch sein Herz geschenkt. Allerdings im wahrsten Sinne. Denn das liegt in der Rückwand der Kirche bestattet. Wurde schon erwähnt, dass die Kirche als eine der Meisterwerke Schinkels gilt und dass Gartengott Lenné persönlich den benachbarten Schlosspark gestaltete?

So viel Geschichte auf kleinstem Raum. Neuhausen liegt am westlichen Rand des Oderbruchs, das Theodor Fontane in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ im Band „Das Oderland“ begeistert beschrieben hat.

Der Zauber damaliger Zeiten – noch heute lässt er sich einfangen bei einem Spaziergang durch den verträumten Ort. Auf jeden Fall muss man einen Blick hineinwerfen in die Kirche und den legendären Sternenhimmel dort auf sich wirken lassen. Schinkel hatte diesen Sternenhimmel für die Mozart-Oper „Die Zauberflöte“ als Bühnenbild für den Auftritt der Königin der Nacht entworfen. Das Motiv kam beim Publikum so gut an, dass er es auch für die Gestaltung der Neuhausener Kirche verwendete.

Zu DDR-Zeiten wurde Neuhausen seinen Namen los und hieß wenig einfallsreich Marxwalde. Es gab Fluglärm der Regierungsfliegerstaffel statt Oderbruch-Idylle.

Nach der Wende kam erst der Namen zurück und dann die Prominenz. In das Schloss zog wieder Leben ein. Die Stiftung Schloss Neuhausen machte aus dem zweigeschossigen klassizistischen Palais ein Zentrum für Kunst und Kultur. Die Stiftung feiert in diesem Jahr ihr 20. Jubiläum mit hochkarätigen Theateraufführungen und Konzerten, wie von BAP, Klaus Hoffmann oder Till Brönner.

Legendär sind auch die Lesungen aus Schloss Neuhausen. Die Abende sind mehr Happening mit großartigen Schauspielern, wie Corinna Harfouch, Martina Gedeck, Udo Samel, Katharina Thalbach und Hannelore Hoger.

Sehr zu empfehlen ist auch die sehr aktuelle Ausstellung, die sich mit den Reaktionen bekannter Künstler auf die Schrecken des Ersten Weltkrieges befasst. Es sind 70 Werke unter anderem von Pablo Picasso zu sehen, die unter dem besonderen Eindruck des jetzigen Ukraine-Krieges noch einmal stärker und zeitgemäßer wirken. Sehr beeindruckend, wie laut Stille sein kann.

Man kann auch ohne straffes Kulturprogramm einfach so sich das Schloss anschauen oder durch den Schlosspark lustwandeln, auf der Terrasse einen Kaffee trinken oder auch sehr gut speisen in fast mediterranem Flair. Ob Kultur oder Natur – ob geplanter Konzertbesuch oder spontan: Eine Tour nach Neuhausen sollte in diesem Sommer auf jeden Fall in Ihrem Ausflugsplan stehen.

Alexander Dieck

ANREISE

Neuhausen liegt etwa 70 Kilometer östlich vom Berliner Stadtzentrum und rund 30 Kilometer westlich der deutsch-polnischen Grenze entfernt.

BAHN: Die Regionalbahn fährt bis Trebnitz und Seelow-Gusow. Von dort aus geht es weiter mit dem Bus.

AUTO: Neuhausen ist am besten über die B1 zu erreichen.

BESICHTIGUNGEN: Das Parterre des Schlosses kann von April bis Oktober sonntags und an Feiertagen besichtigt werden.

Wir trauern um Lutz Krieger

Der bekannte Journalist und tatkräftige Unterstützer und Förderer des Unionhilfswerks verstarb mit 83 Jahren.

Lutz Krieger war immer mit Herzblut dabei. Entweder ganz oder gar nicht. Ob beruflich oder privat.

Der bekannte und anerkannte Journalist arbeitete bei der Berliner Morgenpost, der Mittagszeitung „Dem Abend“, dem früheren SFB, dem Deutschlandfunk oder dem Deutschlandradio. Zudem war Lutz Krieger langjähriger Vorsitzender und später Ehrenvorsitzender der Berliner Pressekonferenz.

Seine herausragende journalistische Erfahrung, sein breites Wissen und sein leidenschaftliches Engagement waren ein Gewinn für das Unionhilfswerk. Er konzipierte den Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Förderstiftung, der später in „Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis“ unbenannt wurde. Seit 2006 war er Mitglied der Jury und als Mitinitiator ob-

lag es ihm, den ersten Platz vorzustellen.

Auch ist die Unternehmenszeitung „Wir für Berlin“ eng mit dem Namen Lutz Krieger verbunden. Er war Ideengeber und bis 2018 Chefredakteur und Autor. Danach begleitete Lutz Krieger als Berater und Buchkritiker die Weiterentwicklung der Zeitung und ihre Neukonzeptionierung zum heutigen Magazin.

Seit dem 1. Juni 2008 Reinickendorf-Frohnau des Unionhilfswerk Landesverbands Berlin e.V. Für seine zahlreichen Verdienste wurde er mit der Unionhilfswerk-Verdienstmedaille in Gold ausgezeichnet.

Lutz Krieger hinterlässt eine große Lücke. Wir werden ihn immer in dankbarer Erinnerung behalten.

Gina Schmelter

Foto: Patricia Kalisch

BUCHTIPP

Abrechnung mit der Schulpolitik

Einband: Taschenbuch

Erscheinungsdatum:

07.03.2022

Verlag: Suhrkamp Verlag

Seitenzahl: 266

ISBN 978-3-518-47231-6

Preis: 18 Euro



Wir alle haben sie durchlebt und durchlitten – die Schule. Bei den Eltern bleibt sie ein Diskussions-Dauerthema – selbst, wenn die Kinder schon aus dem Haus sind. Lorenz Maroldt und Susanne Vieth-Entus, zwei prominente Berliner Journalist*innen, haben ein Buch geschrieben, in dem sie den Aufstand proben.

„Klassenkampf: Was die Bildungspolitik aus Berlins Schuldesaster lernen kann“ – so ein Titel mit Doppeldeutung macht sich gut, aber reicht das aus? Die Fakten, die die prominenten Autor*innen aufzählen, sind ein „Nichtbestanden“, ein „Sitzengeblieben“.

Tatsache ist: Berlin – aus politischen Gründen Dauer-Kostgänger des Bundes –, hat es auch im Bildungsthema immer an Eigeninitiative fehlen lassen, und so blieben die schwächsten Schüler sich selbst überlassen. 3000 Kinder im Kindergartenalter blieben der Kita fern, über 1000 können kein Deutsch, die Vorklassen wurden abgeschafft und, und, und...

Die Berliner Schule ein Modellfall, wie man es nicht macht. Ist das neu? Ein Zitat zum Nachdenken: „Ich finde

es gut, dass endlich dieses heiße Eisen aufgegriffen wird. Durch die zehnjährige Mitarbeit im Elternausschuss weiß ich, dass wir Eltern nicht genug wachsam sein können. Schulraumnot, Bildungsnotstand auch unter den Lehrern -Reformierung des Beamtengesetzes.“

Die Schreiberin dieser Zeilen, Gisela Belzer, 47, aus Berlin, machte ihrem Unmut am 29. Dezember 1969 Luft. An diesem Tag nämlich erschien zehn Wochen in der Sonntagsausgabe der Berliner Morgenpost eine Serie, mit dem Titel „Wer lässt die Schule sitzen?“ Autor war ein junger Journalist namens Lutz Krieger. Es gab Leserforen – Treffen mit Berliner Bildungspolitikern.

Ergebnis: ein kluges Buch von zwei klugen Zeitungsjournalist*innen 53 Jahre danach. Das war es ja dann wohl in Sachen „Klassenkampf“.

Lutz Krieger



FREIWillIGE RIKSCHA-PILOT*INNEN GESUCHT

Seit dem 25. Mai können Klient*innen des Mobilitätshilfedienstes Reinickendorf des Unionhilfswerks jeden Mittwoch auf Wunsch Rikscha-Fahrten in Anspruch nehmen. Für die Senior*innen tritt ein freiwillig Engagierter in die Pedale. Die Fahrten dauern ca. 90 Minuten und sind kostenlos. „Wir wollen, dass viele unserer Klient*innen dieses tolle Angebot nutzen können. Daher suchen wir weitere Freiwillige“, so Leiterin Ursula Illies. Unter dem Namen „Rikscha-Mobil Märkisches Viertel“ hat der Netzwerk Märkisches Viertel e.V. ein neues Angebot für Senior*innen initiiert. Gefördert wird das Projekt von der GESOBAU, der GESOBAU-Stiftung und vom Bezirksamt Reinickendorf (BVV-Sondermittel).

Gina Schmelter

Foto: USE-Mediengestaltung | Thomas Labro

USE BEI DER FÊTE DE LA MUSIQUE

Am Tag des Sommeranfangs am 21. Juni feierte Berlin die Fête de la Musique. Musiker*innen beteiligten sich kostenlos an der Feier und boten auf Bühnen und in vielen Straßen ihre Musik dar. Dieses Jahr auch wieder mit der USE: Der lauschige Innenhof ihres Kreuzberger Standortes DIM26 wurde für einen Nachmittag und Abend zur kleinen Open Air Bühne. Mit mitreißenden Melodien lockte die Jazzpolizei, die manche auch aus dem Fernsehen kennen, die Passanten von der belebten Oranienstraße in den Hinterhof. Hier wurden sie bis 22 Uhr mit einem Mix aus Jazz, Pop und Chansons neben der Jazzpolizei von der Fête de la Band, Apan-da do sol und Heester Cnossen und Matthias Kadar verwöhnt.

Ursula Laumann



Foto: USE-Mediengestaltung | Thomas Labro



MODELLPARK FEIERT 15. JUBILÄUM

Mit einem großen Publikumsfest feierte der Modellpark Berlin-Brandenburg sein 15-jähriges Jubiläum im Juni. In den Jahren seines Bestehens hat sich der Modellpark von einem Kleinod zu einem touristischen Leuchtturm des Berliner Südosten entwickelt. Gemeinsam mit den anderen Attraktionen der Wuhlheide zieht er längst nicht mehr nur Berliner*innen sondern mittlerweile auch viele Tourist*innen in die große, grüne Ausflugsfläche am Rande Berlins. Verlockend ist dabei die Aussicht, alle wichtigen Berliner und Brandenburger Sehenswürdigkeiten mit nur wenigen Schritten erlaufen zu können und dabei viele spannende Details zu entdecken. Das Jubiläum wurde mit bunten Highlights am 25. und 26. Juni begangen.

Ursula Laumann

Foto: USE-Mediengestaltung

BUCH

SCHÖNES AUS PAPIER



BU
CH |macher

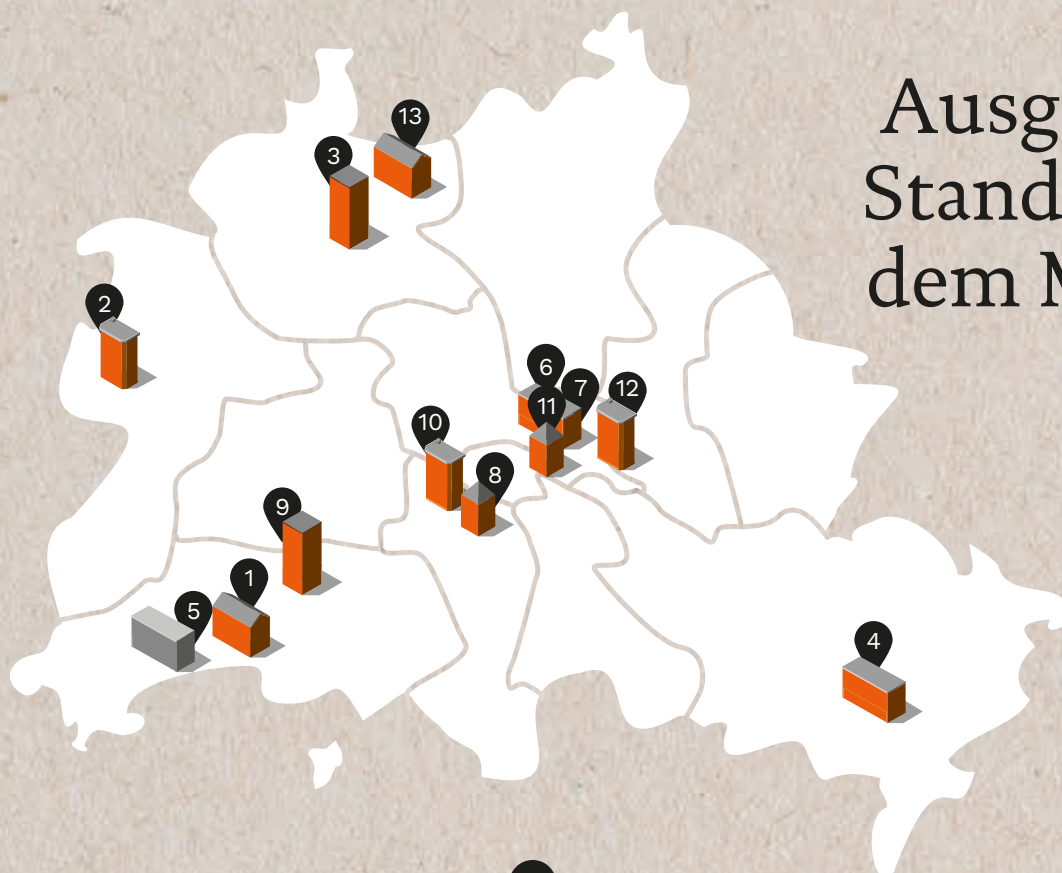
SHOP | WERKSTATT | SHOWROOM
Individuelle Bücher & Geschenkideen
für besondere Anlässe

Groninger Straße 24
13347 Berlin-Wedding
Tel. 030 306 073 05
Mo bis Fr von 10-16 Uhr

Ein Projekt der



Ausgewählte Standorte aus dem Magazin



1 Montessori-Kinderhaus Lissabonallee

Lissabonallee 28 | 14163 Berlin
mehr auf Seite 6

2 Die Spandauer Freiwilligenagentur

Carl-Schurz-Str. 53 | 13597 Berlin
mehr auf Seite 7

3 Ehrenamtsbüro Reinickendorf

(a) Eichborndamm 215 | 13437 Berlin
(b) Grußdorfstr. 16 | 13507 Berlin
mehr auf Seite 7

4 Bootsbau, Pier36eins

Wassersportallee 2 | 12527 Berlin
mehr auf Seite 7

5 ehemaliges Flüchtlingsheim

Benschallee 6 | 14163 Berlin
mehr auf Seiten 8/9

6 Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie

Richard-Sorge-Str. 21 A
10249 Berlin
mehr auf Seite 22/23

7 Pflegedienst Friedrichshain/Mitte

Richard-Sorge-Str. 22
10249 Berlin
mehr auf Seite 26

8 „die freiwilligen“

Schwiebusser Str. 18
10965 Berlin
mehr auf Seite 27

9 Kinderhaus Tom Sawyer

Tom-Sawyer-Weg 5
14165 Berlin
mehr auf Seite 29

10 Pflegewohnheim „Am Kreuzberg“

Fidicinstr. 2 | 10965 Berlin
mehr auf Seiten 30/31

11 Mentoring-Projekte „Hürdenspringer“

Karl-Marx-Str. 20 | 12043 Berlin
mehr auf Seiten 34/35

12 Einrichtung für geflüchtete Menschen aus der Ukraine

Gubener Str. 42 | 10243 Berlin
mehr auf Seiten 38/39

13 Mobilitätshilfedienst Reinickendorf

Wilhelmsruher Damm 116
13439 Berlin
mehr auf Seite 48

IMPRESSUM

Herausgeber: Stiftung Unionhilfswerk Berlin (V.i.S.d.PG.): Norbert Prochnow | **Chefredaktion:** Gina Schmelter, Alexander Dieck (stellv.) | **Redaktion:** Dr. Wolfgang Gudenschwager, Gesine Schubert, Ursula Laumann | **Buchkritik:** L. Krieger | **Redaktionsbeirat:** Daniel Büchel, Sabine Jeschke, Lilith Langner, Dirk Müller, Norbert Prochnow, Jürgen Weimann, Stefanie Wind, Beate Jost und Julia Waterstradt | **Gestaltung:** Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, Koloniestraße 133-136, 13359 Berlin, Tel.: +49 (30) 49 77 84-0, www.u-s-e.org | **Druck:** Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, Printinghouse, Genter Straße 8, 13353 Berlin | **Auflage & Erscheinungsweise:** Garantierte Auflage 5.000 Exemplare, viermal jährlich | **Anschrift:** Stiftung Unionhilfswerk Berlin, Schwiebusser Straße 18, 10965 Berlin, Sammel-Telefon: +49 (030) 4 22 65-6, **E-Mail:** unternehmenskommunikation@unionhilfswerk.de, www.unionhilfswerk.de | Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht die Meinung des Herausgebers wider. Die Redaktion behält sich das Recht sinnwahrer Kürzungen vor. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen übernimmt die Redaktion keine Haftung. Alle Texte, Bilder und das Layout von „Wir für Berlin“ sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung der Inhalte für gewerbliche oder private Zwecke, auch auszugsweise, bedarf deshalb der vorherigen Genehmigung des Herausgebers bzw. der Redaktion. „Wir für Berlin“ wird bei der Deutschen Nationalbibliothek geführt. | ISSN 1868-0259 | Wir möchten ausdrücklich alle Geschlechter ansprechen, überlassen aber den Autor*innen, ob sie den Gender-Stern, die männliche und/oder weibliche Form verwenden. **Redaktionsschluss für die 116. Ausgabe ist der Montag, 15. August 2022**

